4.

Leben und Thaten

des

berühmten kriegerischen

Bischofs von Münster

Christoph Bernhards

von Galen.

Ulm, 1804.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Vorbericht.

Der berühmte Bischof von Münster, zu dessen Lebensbeschreibung ich hier einige Nachrichten liefere, hätte schon längst einen eignen geschikten Biographen verdient. Er spielte in der Geschichte seiner Zeit eine so merkwürdige Rolle, daß es zu bewundern ist, warum solches nicht schon lange geschehen. Der Münsterische General Vicarius, Johann von Alpen, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, schrieb zwar eine Biographie von ihm, welche unter dem Titel: Vita et res gestae *Christophori Bernardi* a *Galen*,

Galen, Episcopi et Principis Monasteriensis, zu Cösveld 1694 in 8 herauskam, und wovon der zweyte Theil erst 1709 zu Münster gedrukt wurde; allein er hält sich zu viel mit den allgemeinen deutschen Staatsangelegenheiten auf, welche nicht zur besondern Geschichte des Bischofs gehören, verfällt oft auf zu weitschweifige rechtliche Untersuchungen, und gedenkt zu wenig von dem persönlichen Karakter des Bischofs, den er überdies nur immer von der schönsten Seite vorzustellen bemüht ist.

Ganz anders verhält es sich mit allen deutschen und insbesondere holländischen Schriftstellern, welche ihn insgesamt als einen geizigen, tyrannischen und treulosen Fürsten schildern. Dieß geschieht insonderheit in einem, kurz nach seinem Tode, 1679 in Holland herausgekommenen Werkchen: La vie et les faits memorables de *Christofle Bernard* de *Galen*, Eveque

que de Munster 12. welches aber, ohngeachtet der augenscheinlich hervorleuchtenden Feindschaft gegen den Fürsten, wegen der mit authentischen Beweisen vorgetragnen Thathandlungen, gut zu gebrauchen ist. In Valkeniers verwirrtem Europa, und in dem Theatro Europäo, findet man unter einer Menge verworrener Händel viele einzelne Züge, aus welchen man sich eine richtige und unpartheyische Idee von dem Karakter des Fürsten machen kann. Der Verfasser der Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, ꝛc. Breslau, 1774. hat im 1 Theile, S. 158. eine Vergleichung zwischen von Galen und Malingkrot eingerükt, in welcher aber beede Männer, mehr nach einem Ideal des Verfassers, als nach ihrem wahren Karakter vorgestellt werden. Endlich so hat Faßmann im 10ten Theile seiner Todtengespräche, nach seiner Gewohnheit, alles ohne Ordnung und Wahl zusammen getragen,

was er von diesem Bischoffe hat auffinden können, doch aber findet man hin und wieder einen einzelnen Umstand, den man anderswo vergeblich sucht.

Diß sind die Schriften, aus denen ich die Bruchstüke gesammelt habe, welche ich hier ans Licht tretten lasse. Ich habe dafür gehalten, es sey besser, solche hier auf einmal anzuzeigen, als den Leser in dem Werkchen selbst mit einer Menge Allegaten zu ermüden. Eine vollständige Biographie dieses Fürsten läßt sich übrigens nicht schreiben, ohne die Mittheilung archivarischer und besonderer Nachrichten von der Familie desselben zu erhalten.

Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster, war einer der grösten, und für die Geschichte seines Zeitalters merkwürdigsten Männer. So verschieden ihn auch der Partheygeist der Schriftsteller geschildert hat, so ist doch gewis, daß er eine grosse und erhabene Seele besas. Aus seinen Thaten muß man ihn beurtheilen. Er war voll Einsicht in Staatssachen, schnell in seinen Entschlüssen, und wenn er solche einmal genommen hatte, standhaft in ihrer Ausführung. Mit Adlerblicken übersah er die jedesmalige Lage der Staatsangelegenheiten, und wußte solche zu benuzen; und eben so schnell wußte er seinen Plan zu verändern, wenn er grössern Nuzen aus seiner Veränderung zu ziehen hoffen konnte. Er würde einer der vollkommensten Staatsmänner gewesen seyn, wenn er mehr Kaltblütigkeit besessen hätte. Seine Hize riß ihn zuweilen dahin, er wußte aber bald wieder einzulenken, und verlor niemals.

Sein unruhiger Geist und seine Begierde nach Ruhm, oder, soll ich es sagen, seine Vergrösserungssucht, erlaubten ihm niemals, unthätig zu bleiben. Daher war seine ganze Regierung ein beinahe un-

aufhörlicher Krieg. Er besaß aber auch alle kriegerische Talente, und wenn seine Macht seinem Muthe gleich gewesen wäre, oder wenn er zu den Zeiten des Macedoniers gelebt hätte, würde er wie dieser, den Erdkreis in Bewegung gesezt haben. Wahre oder eingebildete Beleidigungen seines Ansehens vergab er niemals; daher entstanden seine langwierige Händel mit den GeneralStaaten, und er that Holland so viele Drangsalen an, daß noch heut zu Tage in den Provinzen, **Friesland, Overyssel** und **Gröningen**, der Name **Beerndtje van Galen**, zum Popanze gebraucht wird, die Kinder zu schreken. Alle seine Nachbarn fürchteten sich vor ihm, und daher ist es kein Wunder, daß man ihn, bey den holländischen und deutschen Schriftstellern, als den unruhigsten Kopf abgemahlt findet. Es ist wahr, daß er sie oft beunruhigte, aber allezeit waren Staatsabsichten der Grund dazu. Er hatte sich in solches Ansehen gesezt, daß die grösten Monarchen seine Freundschaft süchten. Mehrere einzelne Züge, von dem Karakter dieses grossen Mannes, werden sich in der Folge entwickeln.

Noch von einem Vorwurfe muß ich diesen Fürsten, wo nicht zu befreyen, doch wenigstens deswegen zu entschuldigen suchen. Man hat ihn nehmlich eines unersättlichen Geizes, und aus demselben herrührender unmässiger Gelderpressungen, sowohl von seinen Unterthanen, als in den Ländern seiner Feinde,

im

im Kriege beschuldiget. Vom Geize ist er nun wohl freyzusprechen, denn er sammelte kein Geld in seine Kisten, sondern verwendete solches gleich wieder dahin, wo er es nöthig zu seyn glaubte, um seine weitaussehende Anschläge ausführen zu können. Die viele neue Auflagen aber, welche er in seinem Lande machte, und die gewaltsame Gelderpressungen in feindlichen Ländern, lassen sich wohl mit nichts entschuldigen, als daß er grosser Summen zu Ausführung seiner Absichten benöthiget war, wozu er noch beständig eine Armee von 20 bis 30000 Mann unterhielt.

Die Familie von **Galen**, welche noch heut zu Tage im Münsterischen blühet, stammt eigentlich aus **Kurland**. Der Vater unsers Bischofs hieß **Theodor**, und wohnte auf dem adelichen Gute **Bispink** im Münsterschen, welches ihm vermuthlich seine Gemahlin, eine gebohrne von **Malingkrot**, zugebracht hatte. Er wird in verschiedenen Schriften, **Kurländischer Erbmarschall**, genennt. Wenn oder aus was für einer Veranlassung aber, derselbe oder seine Vorfahren, ihr Vaterland verlassen, weiß ich nicht zu sagen. Wahrscheinlicher Weise sind die Kriege zwischen Schweden, Pohlen, und Rußland am Ende des 16ten Jahrhunderts und im Anfange des 17ten daran Schuld gewesen.

Christoph Bernhard von Galen erblikte das Licht dieser Welt auf dem Schlosse Bispink, im Jahr 1606 und das zu einer Zeit, da sein Vater auf dem Schlosse Bevergarde im Verhaft saß, weil er den Münsterischen Erbmarschall von Morien wegen einer über ihre Jagdgerechtigkeit entstandenen Streitigkeit, erstochen hatte. *) Er erlernte zu Münster die lateinische Sprache, und erhielt schon im siebenten Jahr ein Kanonikat daselbst. Zu Maynz und Kölln studierte er die Philosophie, und zu Löwen das geistliche Recht. Darauf gieng er nach der Universität zu Bourdeaux, weil nach einem alten Institute jeder Domherr zu Münster in Frankreich oder Italien studirt haben solle.

Als seine Studien geendiget waren, nahm er die geistliche Orden an. Wie er nachgehends von Zeit zu Zeit zu höhern Würden gestiegen, übergehe ich mit Stillschweigen, weil solches meine Leser wenig interessiren würde. Er begab sich an den Hof des damaligen Kurfürstens von Kölln, Ferdinands von Bayern, der zugleich Bischof von Münster, Paderborn, Hildesheim und Lüttich war. Hier bildete er sich zum Staatsmanne, wußte sich das Ver-

*) Die nähern Umstände von dieser Sache zu erläutern, sollen am Ende dieses Werkchens ein paar Briefe folgen, auf welche ich mich hiemit beziehe.

Vertrauen seines Herrn zu erwerben, wurde von diesem in vielen wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, und befand sich auch, im Namen des Kurfürsten, als Bevollmächtigter wegen des Stifts **Lüttich**, bey dem Münsterischen Friedensschlusse. Zwey Jahre hernach starb der Kurfürst. Seine Kurwürde und das Erzbisthum Kölln wurde sogleich durch seinen schon vieljährigen Coadjutor, **Maximilian Heinrich von Bayern** ersezt, welcher auch kurz darauf Bischof von Lüttich und Hildesheim wurde; allein das Domkapitel zu Münster zeigte keine Neigung vor ihn.

Dazumal war **Bernhard Malingkrot**, mütterlicher Oheim **Christoph Bernhards**, Domdechant. Ein gelehrter dabei aber ehrgeiziger und unruhiger Mann. Von **Galen** war Dom Kustos. Jener hatte das Volk auf seiner Seite; dieser aber die meisten Kapitularen zu Freunden, bey welchen sich **Malingkrot** durch seinen Stolz verhaßt gemacht hatte. Der Dechant merkte, daß von **Galen** sich unter der Hand eine Parthey zu machen suchte, um auf den bischöflichen Stuhl zu steigen, welchen er gern für sich selbst gehabt hätte. Es fehlte auch nicht an Gründen, daß er sich mit dieser Hofnung schmeicheln konnte. Er war der erste im Kapitel, viel älter, war schon einmal nahe dabey gewesen, Koadjutor zu Minden zu werden, und was dergleichen mehr war; und überdiß war er ein Feind von sei-

seinem Neffen, weil dieser in einer gewissen Sache den Ausspruch eines påbstlichen Kommissarius wider ihn erhalten hatte. Er beschlos daher, wenn er auch selbst nicht durchdringen konnte, den von Galen wenigstens auch an Erreichung seines Zwekes zu verhindern.

Die erste Mine, welche er spielen ließ, bestand darinn, daß er fremde Prinzen unter der Hand mit Versprechung seines Beystandes einlud, sich um die Bischöfliche Würde zu bemühen. Diese waren der neue Kurfürst von Kölln, der Bischof von Strasburg und Passau aus dem Haus Oestreich, und Johann Ludwig von Nassau. Seine Absicht war, die Stimmen dadurch zu vertheilen, um solche hernach desto leichter zu seinem Vortheile vereinigen zu können, und sollte auch wider sein Vermuthen einer von diesen Kompetenten erwählt werden, so hatte er doch zum wenigsten seinen Zweck erreicht, seinen Neffen von der Bischöflichen Würde auszuschliessen. Allein sein Plan schlug fehl: Das Kapitel erhielt Nachricht von seinen heimlichen Gängen, und beschloß einmüthig, gar keinen Fremden, sondern einen aus den Kapitularen zu erwählen. **Malingkrot** sah wohl ein, daß von Galen hierdurch einen grossen Vortheil über ihn erhielt. Er beschloß daher die Wahl so lange zu verzögern, als möglich war, in Hofnung, unterdessen ein anderes Mittel zu finden, seine Absicht zu erreichen.

Nach dem Kanonischen Rechte muß nach dem Absterben eines Bischofs der Domdechant innerhalb einer Frist von sechs Monathen das Domkapitel versammeln, um zur neuen Wahl zu schreiten; läßt solches diese Zeit verstreichen, so soll der Pabst die Gewalt haben, den erledigten Stul nach seinem Gutdünken zu besezen. **Malingkrot** wartete mit Vornehmung der Wahl, ohngeachtet des öftern Anhaltens der Domherren, bis der fünfte Monat beinahe verflossen war. Als er endlich nicht mehr widerstehen konnte, mußte er die Wahl vor sich gehen lassen, welche auf **Christoph Bernhard von Galen** ausfiel.

Man muß sich wundern, daß **Malingkrot** die Wahl vor sich gehen ließ. Denn sobald solche geschehen, protestirte er wider dieselbige, und bestrebte sich aus allen Kräften, derselben noch einen Aufschub zu geben. Er beschuldigte dabey die Domherren öffentlich, daß sie sich vorher heimlich, bey nächtlicher Weile, zum Vortheile des neuen Bischofs vereinigt hätten, und erklärte daher die Wahl für ungültig. Warum ließ er aber doch die Wahl vollziehen, wenn ihm dieses zuvor bekannt war? Vermuthlich dachte er, dieselbe könnte auch auf ihn, oder wenigstens einen andern ausfallen. Ein holländischer Schriftsteller giebt uns davon noch folgenden Aufschluß: einige Tage vor der Wahl versammelten sich Nachts die meisten Domherren

bey einem Gastmale, welches von **Galen** gab. Sie schmauseten tapfer, und endlich fiengen sie auf die Gesundheit desselben zu trinken an, mit dem vereinigten frolokenden Zurufe: **Es lebe Bischof Bernhard.** Dieß erfuhr **Malingkrot**, welcher ebenfalls **Bernhard** hieß, und glaubte, Er könne damit gemeinet seyn. Daher ließ er die Wahl geschehen, als er aber sah, daß solche widrig für ihn ausfiel, gab ihm dieses Gelegenheit, das Domkapitel einer vorherigen heimlichen, den Gesezen zuwider laufenden Wahl zu beschuldigen. Er gieng gar so weit, daß er den von **Galen** auch aus dem Grunde für unfähig zur Bischöflichen Würde erklärte, weil das geistliche Recht die Kinder derjenigen davon ausschliesse, welche eine Mordthat begangen hätten. In diesem Falle sey **Theodor von Galen** gewesen, und deswegen im Gefängniß gestorben.

Ob nun gleich auf alles dieses wenig geachtet wurde, so weigerte sich doch **Malingkrot**, den neuen Bischof zu proklamiren, und appellirte von der Wahl; das Domkapitel aber holte wegen seines Verfahrens theologische und juristische Responsa ein, und übergab solche mit allen Akten dem damaligen päbstlichen Nuntius, **Fabius Chisi** zu Aachen zur Entscheidung. Dem Neuerwählten aber wurde die Administration des Bisthums auf sechs Monathe aufgetragen, und solches durch den Nuntius bestättiget.

Jezt

Jezt fiengen beede Partheyen gegen einander zu arbeiten an, und da zeigte es sich gleich, daß der neue Bischof Malingkroten an Staatsklugheit weit überlegen war. Da er leicht einsehen konnte, daß sich der leztere an den Kayserlichen Hof wenden würde, so wurde der Graf von Fürstenberg dahin abgeschikt, ihm vorzukommen. Malingkrot hatte sich unterdessen nicht an den Kayserlichen, sondern an den Päbstlichen Hof gewendet, und daselbst zuwege gebracht, daß die Konfirmation der Wahl aufgeschoben wurde; hingegen wurde zu Wien die sechsmonatliche Administration bekräftiget. Nun wäre es Zeit zum Vergleiche gewesen, allein dazu war Malingkrot zu eigensinnig, ohngeachtet er keine Wahrscheinlichkeit vor sich sah, den neuen Bischof wieder verdrängen zu können, dieser fieng nach und nach an, etwas strenger zu verfahren, und schlos den Domdechanten von dem angesezten Landtage aus. Aller Bestrebungen Malingkrots ohngeachtet, erfolgte auch 1651 die Bestättigung der getrofnen Wahl.

Zu Rom war nun für den Dechanten nichts mehr zu thun, und von Galen machte sich bey dem päbstlichen Hofe ein neues Verdienst durch seine Bemühungen, die Familien derer von Rek zu Steinfurt, und von Galen zu Ermelingshof von der reformirten zur katholischen Religion zu bringen. Malingkrot wendete sich also nach Wien, die Belehnung

lehnung des neuen Bischofs zu verhindern. Hier wurde er abgewiesen, und der Kayserliche Hof, welcher bereits die Administration beståttiget hatte, ertheilte auch die Belehnung.

Der Bischof ließ ihn seine Bemůhungen ungestört fortsezen, und arbeitete dafür, sich bei dem Volke beliebt zu machen. Er ließ sich konsekriren, hielt öfters in Person Hochamt, und bemůhete sich, das Anstössige in dem Lebenswandel der Domherren abzuschaffen.

Dem Mangel an Lebensmitteln, welche in dem durch den dreißigjährigen Krieg ganz ausgemergelten Lande fehlten, abzuhelfen, traf er nüzliche Anstalten, Getreide aus Ostfriesland und Zütphen herbeyzuschaffen, und ließ, die Zufuhre zu erleichtern, die Flůsse ausräumen. Er ließ sich gerne sprechen, und bezeugte sich gegen jedermann liebreich. Kurz, er ließ nichts aus der Acht, was ihm die Zuneigung seiner Unterthanen zuwege bringen konnte. Man sieht hieraus seine Staatsklugheit, denn jezt war es noch nicht Zeit, seine kriegerische Neigungen blicken zu lassen, und die Begierde seine Befehle unumschränkt gehorsamet zu sehen. **Christoph Bernhard** war Meister seiner Leidenschaften; Er zeigte solches in den fortdaurenden Händeln mit **Malingkroten** noch mehr.

Dieser

Dieser hartnäkige Mann trieb seine Beleidigungen bis aufs lächerliche, oder wenn man lieber will, aufs unanständige. Er weigerte sich, seinen Hut für dem Bischoffe abzunehmen, weil er solchen nicht für rechtmäßig halten könne; Er kehrte solchem sogar den Rücken zu, wenn er vorbey gieng. Der Fürst bezeugte sich ganz kaltblütig dabey; aber er leitete die Sache in einen Diffamations Proceß ein, einige benachbarte Bischöffe und Domherren wurden zu Kommissarien ernennt. Diese luden den Dechant vor, und da er nicht erschien, legten sie ihm auf, seine Angaben zu erweisen, und da er dieses wieder nicht that, so verdammten sie ihn zum ewigen Stillschweigen.

Um diese Zeit wollte die Stadt **Münster** eine Citadelle bey dem Ludgersthore anlegen, und ließ solche auf dem Felde mit Pfählen abstecken. Das Domkapitel behauptete, dieses sey ein Eingrif in seine Gerichtsbarkeit, weil solche bis an die Wälle der Stadt gieng, und ließ die eingestekten Pfähle wieder ausziehen. Der Magistrat aber nahm diejenige in Verhaft, welche sich dazu hatten gebrauchen lassen. Bischof **Bernhard** vermittelte die Sache, und brachte zuwege, daß die Gefangenen wieder losgelassen wurden. Es war noch nicht Zeit, seine Hauptabsicht blicken zu lassen. Aber doch beschuldigten ihn hier die Bürger von **Münster** einer Partheilichkeit, vielleicht aus eigener blosser Par-

theilichkeit für Malingkrot, welcher nichts verabsäumte, das Mißvergnügen gegen den Fürsten zu unterhalten.

Nunmehr hielt der neue Bischof seinen öffentlichen Einzug in Münster, und ließ sich von dem Rathe und der Bürgerschaft huldigen. Er wollte hierauf nach Regenspurg zum Reichstage reisen, und weil dieses allenfalls der einzige Weg war, wo sich Malingkrot hinwenden konnte, so suchte er sich zum Ueberflusse auch von dieser Seite sicher zu stellen, und ließ ihm daher vor seiner Abreise einen Vergleich anbiethen. Er sollte in seine Würde und Einkünfte wieder eingesezt werden, und alle seine Vorzüge wieder erhalten, nur sollte er bei keiner öffentlichen Versamlung erscheinen. Mehr konnte doch wohl der Bischof nicht thun, und vielleicht wäre er auch von dem lezten Punkte abgestanden, wenn Malingkrot nur im Geringsten nachgegeben hätte, aber die Ausschliessung von Landtägen, Kapitular-Versammlungen u. s. w. war zu demüthigend für seinen Stolz. Er war der Mann nicht, der es für ein Glück geschätzt hätte, sein Leben, entfernt von öffentlichen Geschäften, in Ruhe zuzubringen. Er verwarf also alle Vorschläge zum Vergleiche.

Kaum war der Fürst Bischof 1653 in Regensburg angelangt, als sich Malingkrot ebenfalls einfand, und bey dem Kayser ansuchte, die Wahl

des

des von Galen möchte von Reichsgerichts wegen nochmals untersucht werden. Der Kaiser selbst soll ihm abgerathen haben, seine Streitigkeiten nicht ferner zu verfolgen. Er gehorchte nicht, und im Monat März erschien ein Urtheil, welchem zu Folge er mit seiner Klage abgewiesen wurde. **Malingkrot** ließ sich nicht abschrecken, und verlangte eine Hofkommission, die ihm abgeschlagen wurde. Er wendete sich an die geistlichen Fürsten, und konnte nichts ausrichten. Endlich bath er um eine Kaiserliche Kommission zu einem gütlichen Vergleiche, aber seine Schrift wurde ihm mit einem Verweise zurükgegeben.

Malingkrot war unterdessen vor drei Jahren von allen seinen Verrichtungen suspendirt. Kein Mittel, von irgend einem höhern Gerichtshofe ein günstiges Urtheil zu erhalten, war ihm mehr übrig. Aber je weniger er Aussichten zu seinem Vortheile hatte, je mehr nahm seine Feindschaft gegen den Bischof zu, und nunmehr richtete er seinen Plan blos darnach ein, solchem in seinem eignen Lande Unruhe zu erwecken. Dieß glaubte er am Besten bewerkstelligen zu können, wenn er die Stadt **Münster** wider den Bischof aufhezte.

Das Volk zu Münster war von jeher stolz auf die eingebildeten Vorzüge gewesen, welche die Stadt als eine freye Reichs- und dabey im Hanseatischen Bunde befindliche Stadt genos. Unruhig, wie al-

les Volk, welches sich mit der Einbildung schmeichelt, frey zu seyn, hatte es sich oft den Befehlen der Fürsten widersezt, und Wohlgefallen an Streitigkeiten gehabt. Bey diesem Volke suchte sich **Malingkrot** beliebt zu machen. Mitleiden hatte er bereits bey demselben erwekt, da er auf eine geschikte Art den Münsterischen Bürgern beyzubringen wußte, daß er sich durch die Einziehung seiner Einkünfte in einem gäuzlichen Mangel befinde. Ein Mann wie er, von solchem Range, solchem Verstande und Gelehrsamkeit; zuvor so freygebig, so gastfrey, und jezt in einer Lage, daß es ihm auch an dem Nothwendigen fehlte. — Dieß rührte das Volk. Allein er wußte solches auch auf andere Art auf seine Seite zu ziehen. Er grüßte bey seinen Spaziergängen, welche er öfters vornahm, jedermann freundlich, oft sogar demüthig; redete die Leute an, as bey gemeinen Bürgern, wenn sie ihn einluden, und lud sie wieder ein. Diese Herablassung gewann ihm die Herzen. Der Magistrat war ebenfalls vergnügt, einen Mann auf seine Seite treten zu sehen, der vorher einer seiner stärksten Widersacher gewesen war, und schmeichelte sich, durch ihn gute Rathschläge gegen das Kapitel von ihm zu erhalten, und dessen Macht zu schwächen. Endlich spielte er auch noch die Rolle eines Heuchlers, hielt auf öffentlicher Strasse Betstunden, und wußte sich durch eine verstellte Frömmigkeit noch tiefer in die Gemüther einzudringen.

Als er es so weit gebracht hatte, so wußte er die Bürger auf mancherley Art wider den Bischof einzunehmen. Er brachte die Sache wegen der ausgerissenen Pfähle wieder aufs Tapet, und wußte dem Magistrate beizubringen, daß die Sache völlig zum Vortheile des Domkapitels entschieden worden sey, weil der Bischof durch einen geheimen Vertrag mit demselben in allen Streitigkeiten mit dem Magistrat, dessen Parthei zu nehmen, sich verbunden habe. Der langwierige Aufenthalt des Bischofs zu Regensburg kostete viel Geld, und da wußte Malingkrot dem Volke vorzustellen, daß alles nur zu unnüzem Pracht angewendet werde. Endlich so stellte er die Bemühungen des Bischofs, die Flüsse zur Bequemlichkeit der Zufuhr zu erweitern, und durch Ertheilung einiger Privilegien zur Einführung fremder Waaren, der Kaufmanschaft zu Münster, welche damals noch den vornehmsten Theil der Stadt ausmachte, als eine höchst verderbliche Sache vor. Er erhielt hierinn seinen Zwek, und die Stadt war auf keinerley Weise mehr zu bewegen, etwas zu diesen Dingen beyzutragen.

Während dieser heimlichen Bewegungen, berichtigte der Bischof zu Regensburg eine andere Sache, die für die Ruhe seines Staates wichtig war. Seit dem Münsterschen Friedensschlusse lag in der Vechte noch eine schwedische Besazung, die nicht eher weichen wollte, bis 140000 Thaler bezahlt

zahlt seyn würden, welche die Krone Schweden, an der durch den Frieden vestgesezten Summe, noch von dem deutschen Reiche zu fordern hatte. Das Bischofthum **Münster** mußte alle Monat 7000 Thaler bezahlen, und wenn solche nicht auf den bestimmten Tag auf dem Tische lagen, so erpreßten die Schweden solche auf dem Lande durch militärische Gewalt. Auf solche Art war schon mehr bezahlt worden, als das Land an der ganzen Summe eigentlich zu bezahlen schuldig war. Bischof **Bernhard** erboth sich also auf dem Reichstage sein mögliches zu thun, die Summe ganz zu bezahlen, aber das Reich müßte ihm Hülfe leisten, daß die Schweden die **Vechte** verließen, und ihm der Vorschuß von den Ständen wieder bezahlt würde. Sobald man ihn dessen versichert hatte, schrieb er einen Landtag aus, um das erfoderliche Geld zusammen zu bringen. Der Landtag wurde gehalten, aber da **Malingkrot** unterdessen viele Landstände auf seine Seite gebracht hatte, so zerschlug sich derselbe, und es wurde beschlossen, die Rükkunft des Fürsten abzuwarten. Dieser kam, nachdem er einen Gesandten zu Regensburg zurück gelassen, und einen andern nach Rom geschikt hatte, um sein Interesse zu beobachten. Der Landtag wurde gehalten. Das Domkapitel und die Ritterschaft beschlossen eine Kopfsteuer, die Städte aber widersezten sich derselben. Nach vielem Streite beruften sich endlich die Städte auf die höchsten Reichsgerichte.

Fürst

Fürst **Bernhard** ließ sich dieses nicht irren, er gab gute Worte, obwohl wider den Willen des Domkapitels und der Ritterschaft. Dadurch brachte er es dahin, daß die Stadt **Münster** allein versprach 50000 Thaler aufzubringen, das übrige sollte den Kirchspielen auferlegt werden. So wußte Bischof **Bernhard** auch durch Güte dasjenige zu erhalten, was man ihm, wenn er mit Gewalt hätte durchdringen wollen, würde verweigert haben. Der Schwedische Gesandte von Regensburg kam jezt an, das Geld zu erheben, und die **Vechte** räumen zu lassen. Einige von der Ritterschaft brachten ihm bey, daß wegen des allgemeinen Geldmangels die Summe noch vor langer Zeit nicht könnte zusammen gebracht werden. Nun nahm er Anstand, die schwedische Besazung abziehen zu lassen. Fürst Bernhard wußte sich auch hier zu helfen. Er wendete sich an seine Dienerschaft, an Kaufleute, an Einheimische und Auswärtige, das Geld zusammen zu bringen. Als solches bereit lag, machte der schwedische Gesandte noch allerhand Rechnungsschwierigkeiten, endlich geschah die wirkliche Bezahlung zu Oldenburg. Als dieß vorbey war, so ereignete sich eine neue Schwierigkeit; der Schwedische Kommandant wollte aus dem Orte, wo er sich wohl befand, nicht heraus, und suchte allerley Ausflüchte. Endlich als der Fürst zu heftigen Drohungen schritt, zog er ab.

Durch

Durch diese Sache war das Land in grosse Schulden gesezt worden, und das war ein erwünschter Umstand für **Malingkroten**. Allein seine hizige Gemüthsart und Rachbegierde verleiteten ihn zu einem verwegenen Schritte, der mit seinen sonst bezeugten langsamen heimlichen Anschlägen nicht zu räumen ist. Die drey Jahre seiner Suspension waren bald vorbey, und er hätte deren Ende ruhig abwarten können, um hernach einen Vergleich zu treffen, allein er wollte dieß nicht.

Am Jakobi Tage 1654 erschien er wieder im Chore in seiner kirchlichen Kleidung, und nahm seinen gewöhnlichen Stuhl ein. Dieß verursachte bey dem Volke grosse Freude, welches sich einbildete, das Kapitel habe von höhern Orten den Befehl bekommen, ihn wieder zuzulassen. Der Pöbel lief durch die Strassen und schrie: **Galen mag hingehen wo er will, wenn nur Malingkrot bey uns bleibt.** Das Domkapitel bemühte sich, das Volk durch öffentliche Schriften eines andern zu unterrichten, aber dieses maß solchen keinen Glauben bey, weil **Malingkrot** immer fortfuhr, sich in der Kirche einzufinden. Man bedrohete ihn mit dem Banne, aber das achtete er nicht, und fand sich immer im Chore ein. Wenn er kam, liefen die andern davon, und die Chorsänger schwiegen stille, bis er andern zu singen befahl. Diese Auftritte vermehrten den Zulauf des Volks, und

das war es, was er haben wollte. Die Verwirrung, welche hieraus entstand, machte er sich zu Nuze; streute unter dem Volke aus, der Bischof habe auf dem Domhofe keine Gerichtsbarkeit, und ihn folglich nicht rechtmäßig suspendiren können, er habe deswegen nach Rom appellirt; er habe den Fürsten öfters sprechen, und ihm seinen Gehorsam erzeigen wollen, aber nie dazu gelangen können, u. s. w. Nun glaubte der Bischof berechtiget zu seyn, weiter zu gehen, er benachrichtigte das Volk durch Schriften eines andern, und that gleich darauf **Malingkroten** in den grossen Bann, und schloß ihn von der Gemeinschaft der christlichen Kirche aus. Dieser fuhr in seinem Betragen fort; er besuchte den Chor wie bisher, unter grossem Zulaufe des Volks, aber wenn er kam, löschte man die Lichter aus, und die Geistlichen giengen aus der Kirche.

Jezt stieg die Verwirrung auf einen hohen Grad. Der Pöbel wurde so erbittert, daß er auf die Geistlichen, welche die Kirche verliessen, öffentlich schimpfte, die angeschlagene Bannbriefe abriß, oder mit Koth besudelte, und auch des Bischofs selbst nicht schonte. Der Magistrat billigte das Verfahren des Volkes heimlich, hätte aber auch nicht die Macht gehabt, dem schon zu hoch gestiegenen Aufruhr zu steuern, wenn er gleich gewollt hätte. **Malingkrot** suchte unterdessen auch die

Ordens=

Ordensgeistliche an sich zu ziehen, und weil er wußte, daß die Jesuiten die Seite des Bischofs hielten, so wendete er sich an die übrigen, da bekannt war, daß sie eben keine guten Freunde von den Jesuiten waren. Er besuchte auch jezt die Klosterkirchen fleißig, und wurde mit aller Freundschaft aufgenommen. Die Bannbriefe, welche von allen Kanzeln abgelesen werden mußten, wurden ihm zu Liebe nur hergemurmelt, so, daß sie niemand verstehen konnte, und manchmal sagten die Prediger wohl gar, daß sie es wider Willen thun müßten. Bey alle diesem besuchte Malingkrot immer noch den Chor.

Dieses zu verhindern, und der bald aufs höchste gestiegenen Unruhe zu wehren, ließ der Bischof die Kirchthüren mit Soldaten von seiner Leibwache, denn sonst hatte er keinen in der Stadt, besezen, um dem Dechant den Eingang zu verwehren. Malingkrot grief nun die Sache dabey an, daß er dem Volke vorstellte, ob er gleich das Recht hätte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, so müsse man solches doch unterlassen, weil die Kirche kein Blut vergiesse. Es sey nur noch um eine kurze Zeit zu thun, so werde seine Sache ein ganz anderes Ansehen bekommen. Er streute zugleich verschiedene Vertheidigungs-Schriften aus, in welchen er eine weitläufige Erzählung von den Ungerechtigkeiten machte, welche ihm wären zugefügt worden, und wie beleidigend

digend ihm alles Gehör bey dem Bischoffe versagt worden sey. Dieser ließ zwar diese Schriften, welche öffentlich angeschlagen wurden, wieder abreissen, und verbot unter scharfer Strafe den Verkauf derselben, aber das half nichts, und sie kamen dadurch nur in mehrere Hände.

Jezt verlangte der Fürst, der Magistrat sollte Malingkroten in Verhaft nehmen lassen. Dieser entschuldigte sich, weil ihn die Sache nichts angieng, er keine Gerichtsbarkeit über Geistliche habe und Malingkrot überhaupt kein Mann sey, der eine so schimpfliche Begegnung verdient, sondern sich vielmehr um die Stadt im vorigen Kriege grosse Verdienste erworben habe; ja der Magistrat legte sogar eine Fürbitte für ihn ein, mit dem Beyfügen, der Bischof werde derselben nicht entgegen seyn, weil sie die erste sey, die ihm von Seiten des Magistrats während seiner Regierung vorgetragen worden.

Malingkrot selbst hatte unterdessen einen Weg gefunden, seine Klagen dem päbstlichen Nuncius SanFelice in Kölln vorzutragen; und dieser hatte den Kanonikus Mokel, einen alten Freund des Bischofs zum Kommissär ernannt. Dieser brachte zuwege, daß der Bann wider Malingkroten aufgehoben wurde. Dieser ließ solches sogleich überall anschlagen. Der Fürst beharrte aber

auf dem Arrest, und der Magistrat willigte endlich darein, mit dem Vorbehalte, der Bischof sollte ihn selbst in der Dom Dechaney in Verhaft nehmen lassen, und dafür stehen, daß es dem Magistrat bey dem päbstlichen Nuncius keine Verantwortung bringen sollte. Aber ehe der Arrest noch bewerkstelliget werden konnte, kam noch ein andrer Ausspruch von dem Kommissär **Mokel**, vermöge dessen **Malingkrot** in alle seine vorige Würden von dem Fürsten wieder eingesezt werden, und der Magistrat von **Münster** dazu hülfliche Hand leisten sollte.

Bey dieser Gelegenheit haben verschiedene Schriftsteller den Bischof einer schlechten Einsicht, oder einer unverzeilichen Zaghaftigkeit beschuldigen wollen, daß er den Dom Dechant nicht schon längst an einen sichern Ort bringen lassen. Allein seine Staatsklugheit gieng viel weiter. Wie in der Folge erhellet, hatte er sich bereits den Plan entworfen, die Stadt **Münster** zu demüthigeu; die Lage der Sachen litt nicht, den Vorwurf auf sich zu laden, als ob er der angreifende Theil wäre. Er mußte sich blos leidend verhalten, um die Beleidigungen seines Gegentheils bis zu einer gewisen Höhe steigen zu lassen. Dazu war ihm **Malingkrot** in Freiheit ein nüzliches Instrument, weil er nicht nachließ, das Volk in **Münster** immer zu weitern Ausschweifungen wider den Fürsten anzureizen. Um unterdessen doch seiner Ehre nichts zu vergeben,

ben, appellirte dieser nach Rom, und gewann, bis von daher eine Entscheidung einlief, Zeit, den Nuncius in Kölln auf seine Seite zu bringen. Der Uebermuth des Pöbels in **Münster** stieg unterdessen immer höher. Ueberall hörte man rufen: **Es lebe der Dom Dechant.** An Spottschriften, Schimpfgedichten und Liedern war kein Mangel, und sie wurden gesungen, angeklebt und an die Wände geschrieben. Als die Sache soweit gekommen war, wendete sich der Bischof noch einmal an den Nuncius, und dieser wurde so aufgebracht, daß er sagte: **Einen solchen Mann, wie der Dom Dechant sey, sollte man schon lange in Ketten und Bande gelegt haben.**

Der Bischof entschlos sich nunmehr, ihn wirklich in Verhaft nehmen zu lassen. An dem Tage, da solches ausgeführt werden sollte, gab **Malingkrot** in der Dechaney einen grossen Schmaus. Als alles im gröſten Vergnügen war, kam ein Detaschement von der Leibwache, und kündigte ihm den Arrest an. **Malingkrot** fieng an, weitläufig zu disputiren, daß der Bischof die Macht nicht habe, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, und als dieses nichts helfen wollte, fieng er an zu drohen. Endlich fieng er an, die Abgeschickte zu betrinken, und brachte sie so weit, daß sie beinahe ihres aufhabenden Befehls vergassen. Unterdessen gewann er Zeit, einen von seinen Stallknechten aus einem

Fenster

Fenster hinab zu lassen, der in der Stadt umher laufen, und um Hilfe schreien mußte, weil man den Dechant ums Leben bringen wolle, und die Dechaney voll Soldaten seye. Im Augenblicke war die ganze Stadt in Bewegung. Das Volk fieng an, die Thüren einzusprengen, und den Dechant mit Gewalt zu befreyen. Der Bischof schickte an den Magistrat, gab ihm Nachricht von dem Arreste, und ließ ihn erinnern, Sorge für Aufruhr zu tragen. Der Magistrat war nicht zufrieden, daß diese Meldung so spat geschehen, befahl in der Stille, die Besatzung sollte sich fertig halten, und schickte ein paar Abgeordnete nach der Dechaney. Diese besänftigten zwar das Volk in etwas, als sie aber im Haus waren, tranken sie mit. Sobald sie das Haus wieder verlassen hatten, brach das Volk die Thüren auf, und Malingkrot gieng heraus. Man führte ihn im Triumph über den Domplatz und Markt nach einem Bürgershaus. Der Pöbel kehrte zurücke, seine Wuth an der fürstlichen Leibwache auszulassen; als er aber hier Widerstand fand, stürmte er das Haus des Domherrn Brabek, und nachgehends das Jesuiten Kollegium. Auch die Jesuiten, welche sich auf der Gasse blicken liessen, wurden mit Steinen und Schlägen verfolgt. Der Muthwille, der ausgeübt wurde, ist nicht zu beschreiben.

Bischof Bernhard war viel zu Staatsklug, als daß er sogleich Gewalt hätte brauchen sollen,

um

um die Stadt Münster zu demüthigen; er gieng Schritt vor Schritt, damit ihm bey Ausführung seines Plans kein Vorwurf gemacht werden konnte. Vor jezt verlangte er von dem Magistrate die Bestrafung der Urheber der Unruhe, und daß Malingkrot ihm wieder in die Hände geliefert werden sollte. Dieß verursachte einen weitläufigen Schriftenwechsel, bis endlich der Nuncius selbst an den Magistrat schrieb, dem Willen des Fürsten zu gehorchen. Bey diesen Umständen war nichts mehr zu thun, als den Dechant aus der Stadt zu bringen. Man brachte ihn bey Nacht heimlich nach Hamm, und von dort aus, begab er sich nach Kölln.

Statt seiner bekam der Bischof seinen Sekretär in die Hände, der ihm mit seinen wichtigsten Papieren nachfolgen sollte, und ließ solchen vestsezen. Unter dem Volke in Münster entstand darüber eine neue Unruhe, und Malingkrot wußte Mittel, während seines dreijährigen Aufenthalts zu Kölln, die Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und der Stadt immer zu unterhalten und zu vermehren. Er gewann auch den Nuncius wieder zu seinem Vortheile; allein der Bischof entsezte ihn nach eingeholten rechtlichen Gutachten förmlich seiner Dechaney und ließ einen andern Dechanten wählen. Malingkrot appellirte an den Nuncius, das Domkapitel aber von diesem an den Pabst. Der ehemalige Nuncius zu Aachen Fabius Chisi, welcher

welcher die Wahl Christoph Bernhards zuerst für rechtmäßig erklärte, hatte unterdessen den päbstlichen Thron unter dem Namen Alexander VII. bestiegen, und da war für den gewesenen Dechanten nichts mehr zu thun.

Drei Jahre war er also zu Kölln gewesen, als es ihm einfiel, sich noch einmal in Münster zu zeigen. Vielleicht war der Mangel, welcher ihn drükte, Schuld daran. Er gab seinen Freunden daselbst Nachricht von seinem Vorhaben, allein der Magistrat ließ ihm rathen, die Stadt vorbey zu gehen, und sich sonst wo einen sichern Aufenthalt zu suchen. Es scheint aber, **Malingkrot** habe sich schon auf seinen Arrest gefaßt gemacht. Er nahm aussen vor der Stadt bey dem Kanonikus Gigas zu St. Moriz sein Nachtquartier, und am folgenden Morgen wurde er von der bischöflichen Leibwache in Verhaft genommen. Die Soldaten hatten Befehl, ihm ehrerbietig zu begegnen, und ihn zu bitten, er möchte es nicht ungütig nehmen, daß sie ihn begleiteten. **Malingkrot** ließ ihnen Bier geben, trank ihnen die Gesundheit des Bischofs zu, und sezte sich zu Pferde, nachdem er zu seinem Wirthe gesagt hatte: **Das bleibe in der Münsterschen Geschichte ewig merkwürdig, daß einmal in diesem Hause ein Domdechant gefangen genommen worden.** *)

Er

*) So erzehlet von Alpen die Sache. Der Verfasser des Büchleins: *La Vie et les Faits me-*

Er wurde nach dem Schlosse **Ottenstein** gebracht, wo er von 1657 bis 1664 von der Welt abgesondert, aber doch ohne Mangel und in Ruhe lebte. Er starb endlich auf dem heimlichen Gemache eines plötzlichen Todes. Eine unrühmliche Todesart für einen Mann, der sein Leben in beständiger Unruhe zugebracht hatte.

Jezt war die Fakel des Aufruhrs aus dem Wege, und Bischof **Bernhard** hatte sich so lange leidend verhalten, daß er es nun Zeit zu seyn glaubte, auch thätig zu werden. Die Stadt **Münster**, stolz auf ihre Freiheiten, auf ihre Verbindung

morables de Bernard de Galen aber geht von ihm ab, und meldet, der Bischof habe den Dom-Dechant, als er wieder nach Münster reisen wollen, unterwegs aufheben lassen, und als man solchen vor ihn gebracht, habe er ihm einen nachdrüklichen Verweis wegen der bisher erregten Unruhen gegeben, ihn auch dabey ermahnt, von allen fernern Unternehmungen abzustehen, und den Bischof für seinen rechtmässigen Herrn zu erkennen. Malingkrot aber habe anstatt sich zu unterwerfen, dem Bischof vorgeworfen, daß er ihn habe erziehen lassen, ihm zu einem Kanonikate verholfen, und wie ein Vater für ihn gesorgt habe; daß ihm der Bischof sein ganzes Glück zu verdanken habe, und ihn nun mit dem schnödesten Undanke dafür belohne, u. s. w. Und alsdann erst sey der Bischof auf den Gedanken gekommen, sich seiner so zu versichern, daß er ihm nicht mehr schaden, da er sonst Willens gewesen sey, ihm zu verzeihen.

dung mit den Hansee Städten und mit Holland, hatte sich ihm bisher in allen seinen Unternehmungen widersezt, nicht nur widersezt, sondern ihn noch auf vielerlei Art persönlich beleidiget; sein Plan war schon lang entworfen, sich diesen Dorn aus dem Fusse zu ziehen, um hernach desto freyere Hände zu haben, seine übrigen Anschläge auszuführen; jezt dünkte ihm die Zeit dazu vorhanden zu seyn.

Er hatte, wie ich schon oben gemeldet habe, verlangt, die Urheber des Aufruhrs sollten bestraft werden. Er foderte Genugthuung für alle die schimpfliche Begegnungen, welche er in Münster sowohl in Worten als Thaten hätte erleiden müssen; und endlich verlangte er, daß die Stadt einen Theil der Bischöflichen Truppen einnehmen sollte, um für seine eigene Person, während seines Aufenthalts daselbst gesichert zu seyn. Die Stadt, welche sich auf die versprochene Hülfe der Generalstaaten verließ, bezeugte sich eben nicht nachgiebig, und nachdem einige Zeit mit vergeblichen Unterhandlungen zugebracht worden war, ließ der Bischof seine Truppen, welche durch ein paar tausend Mann, die ihm die drei geistliche Kurfürsten zugeschikt hatten, verstärkt worden waren, vor die Stadt rücken, und machte Anstalten zur förmlichen Belagerung.

Ehe die wirkliche Feindseligkeiten angefangen wurden, schikte er den Münsterischen Erbmarschall

von

von Morien noch einmal mit Vergleichspunkten in die Stadt. Allein die Bürgerschaft wollte in keine Vorschläge willigen, berufte sich auf ihre alte Freiheiten, beschwerte sich über die grosse ihr auferlegte Abgaben, verlangte deren Abstellung, ehe sie sich in fernere Unterhandlung einließ; und alles, was der Magistrat zuwege bringen konnte, war die Einwilligung in einen Waffenstillstand, bis man weiter in der Sache gehandelt hätte. Morien gieng wieder zurücke, um seinem Herrn die Gesinnungen der Stadt zu melden, und der Waffenstillstand wurde verwilligt.

Ehe man weiter gehen konnte, ereignete sich ein Zufall, der alle fernere Unterhandlungen unterbrach. Der StadtSyndikus, Nicolaus Dragter, kam aus dem Haag zurücke, wohin er abgeschikt gewesen war, um Hülfe anzuhalten. Er fiel aber einer bischöflichen Partey in die Hände, welche ihn ins Hauptquartier führte. Nun schrie die Bürgerschaft öffentlich darüber, daß der Bischof keine Treue noch Glauben hielt, und wollte von keinen fernern Unterhandlungen hören. Der hierauf wieder losgelassene Syndikus bestärkte die Bürgerschaft in ihrer Widersezlichkeit durch gewisse Zusicherung der holländischen Hülfe, und Bischof **Bernhard** mochte in seinem Herzen über diesen Vorfall vergnügt seyn, weil ihm die bey dem Syndikus gefundnen Papiere vielen Aufschluß wegen der Unter-

handlungen mit Holland gaben, und er nunmehr auch den Vorwurf wegen dem abgebrochenen Vergleich auf die Stadt schieben konnte.

Jezt nahm die Belagerung ihren wirklichen Anfang. Die Bischöfliche beschossen solche heftig, und sezten ihr hauptsächlich mit Feuereinwerfen zu, wodurch an vielen Orten Brand entstand. In der Stadt rüstete sich alles zur Gegenwehr. Die Bürgerschaft schwur einen Eid, lieber zu sterben, als sich der von ihren Voreltern ererbten Freiheiten berauben zu lassen. Täglich wurden öffentliche Processionen gehalten. Alte und Junge, Männer und Weiber, Geistliche und Weltliche wurden zur Arbeit gebraucht.

Während daß die Belagerung auf diese Art fortgieng, bemühete sich die Ritterschaft einen Vergleich zuwege zu bringen. Sie versammelte sich in grosser Anzahl zu Geest. Es wurden endlich dem Fürsten Vorstellungen von ihrer Seite gemacht, welche hauptsächlich folgendes enthielten: Der Bischof habe zu früh Gewalt gebraucht, ohne vorher nochmals gütliche Wege zu versuchen. Er habe ohne Vorwissen der Ritterschaft und der Städte Truppen für sich angeworben, und fremde Truppen ins Land rücken lassen, auch die Landleute mit Gewalt zu Kriegsdiensten gezwungen. Er habe wider die Privilegien des Landes, die von ihm

selbst bestätiget worden seyen, die Stadt Münster feindlich angegriffen. Die Stände beklagten sich, daß er das Vaterland, welches sich kaum von dem im lezten Kriege ausgestandnen Elende zu erholen anfieng, wieder aufs neue in Unruhe stürzen wollte. Sie schlossen mit der Bitte: Der Bischof möchte die Belagerung aufheben, die fremden Truppen zurükschiken, und sein Recht vor den höchsten Reichsgerichten verfolgen. Er möchte doch die alte Freyheiten ungekränkt lassen, und als Landesfürst, Bischof und geistlicher Hirte gelinder mit der Stadt verfahren. Sie hoften, er würde ihren Vorstellungen ein gütiges Gehör verleihen, widrigenfalls aber bezeugten sie, daß sie alle an dem Unheil unschuldig seyn wollten, welches ihm und dem ganzen Lande aus einem solchen Verfahren zuwachsen könnte. Diese Vorstellung war unterzeichnet den 1. Sept. 1657.

Der Bischof antwortete hierauf: er habe niemals andere Gedanken gehabt, als seine Unterthanen mit väterlicher Sorgfalt in Ruhe zu erhalten. Er sey allezeit zum Frieden und Einigkeit geneigt gewesen, die Stadt Münster aber habe durch ihre Halsstarrigkeit nicht nur diese, sondern eine weit härtere Bestrafung verdient. Es sey keine Hofnung mehr übrig, daß sich die aufrührische Einwohner dieser Stadt durch gelindere Mittel zum Gehorsam bringen liessen. Er verfahre so mit ihnen,

nen, wie ein Fürst und regierender Herr mit seinen aufrührischen Unterthanen verfahren müsse. Der Ausspruch der höchsten Reichsgerichte habe die Stadt selbst verworfen, da sie bey den Hansee Städten und den vereinigten Provinzen um Hülfe angesucht habe. Er verhoffe, die Ritterschaft werde ihm als ihrem Fürsten beystehen, die rebellische Stadt mit Gewalt zum Gehorsame zu bringen, u. s. w.

Auch aus dieser Antwort erhellet so ziemlich deutlich, daß Fürst **Bernhard** eine unumschränkte Gewalt und ungebundene Hände verlangte; noch mehr aber aus derjenigen, die er einem bey ihm sonst sehr wohl angeschriebenem Mitgliede der Ritterschaft gab, welches ihn bald nach Antritt seiner Regierung ermahnte, den Bürgern zu Münster mit Gelindigkeit zu begegnen: **Ein Fürst,** sagte er, **ist niemals mächtig zu nennen, wenn seine Unterthanen nicht seiner Macht unterworfen sind.**

Unterdessen fuhr der Bischof fort, der Stadt mit Feuereinwerfen sehr heftig zuzusezen. Die Bürgerschaft aber fuhr fort, sich mit dem grösten Eifer zu vertheidigen. Das gemeine Volk nennte den Bischof einen Mordbrenner; die Weiber giengen mit ihren Männern auf die Wälle. Niemand durfte sich unterstehen von einer Uebergabe zu spre-

chen, und des Schimpfens und Schmähens auf den Fürsten war kein Ende. Alles dieß kam dem Fürsten zu Ohren, denn er erfuhr alles, was in der Stadt vorgieng, und die Erbitterung wurde dadurch nur desto grösser. Die Hofnung der Stadt wurde durch die Zusicherung holländischer Hülfe immer aufs ueue belebt, und die Einwohner schrien laut auf den Gassen: **Freue dich, Münster! die Holländer kommen.**

Der Pabst schrieb an den Bischof und ermahnte ihn zur Güte; die Kurfürsten von Bayern und Sachsen thaten ein gleiches, aber umsonst. Auf eben diese Art schrieben die drei geistliche Kurfürsten an die Stadt, und schlugen einen Vergleich vor, fanden aber keinen Eingang. Alle Vergleichs-Vorschläge wurden von beyden Theilen verworfen.

Am 16 September verursachten die eingeworfenen Feuerkugeln einen grossen Brand in der Stadt; wodurch beinahe hundert Häuser verzehrt wurden. Kurz darauf ließ der Fürst Bischof der Stadt den Antrag machen, daß er die Belagerung aufheben wolle, wenn die Stadt 1000 Mann von seinen Truppen einnähme, und ihrem Kommandanten, dem General **Wittenberg** den Abschied gäbe. Dieser Antrag wurde verworfen, und der Angriff mit verdoppeltem Eifer fortgesezt. Nach einem vergeblich versuchten Sturme wurde endlich den 17ten

Oktober

Oktober ein Waffenstillstand auf vier Tage getroffen. Der Pöbel in Münster war so erbittert darüber, daß der Magistrat die gröste Mühe hatte, ihn wieder zu besänftigen. Doch veranlaßten die Benmühungen des Domkapitels und der Ritterschaft, hauptsächlich aber der herannahende holländische Succurs, daß den 21 Oktober ein Vergleich getroffen wurde, dessen vornehmste Punkte in folgendem bestanden:

Alles Vorgegangene sollte vergessen seyn. Niemand sollte wegen der bisherigeen Unruhen, weder an Leib noch Gut gestraft werden. Die Stadt sollte 300 Mann in ihrem Dienst behalten, und 500 Mann von den bischöflichen Truppen, nebst dessen Leibwachen zu Fuß und zu Pferd einnehmen. Der Befehlshaber der bischöflichen Besazung sollte schwören, nichts wider die Privilegien der Stadt zu unternehmen. Wenn sich der Bischof in der Stadt befinde, sollte solcher die Parole geben, in seiner Abwesenheit aber der Bürgermeister. Wegen der Thorschlüssel sollte mau die Entscheidung des Kayserlichen Hofes abwarten, wo der Proceß wirklich anhängig sey. Der Magistrat sollte aber dem Bischof die Thore öffnen, so oft er solches verlange, und ihm alle schuldige Ehrenbezeugungen erweisen. Der Bischof versprach, die Freiheiten der Stadt zu erhalten; die Stadt hingegen ihrem geleisteten Eide getreulich nachzuleben, u. s. w.

Hierauf

Hierauf hielt Bischof **Bernhard** seinen öffentlichen Einzug in die Stadt. Der Magistrat empfieng ihn unter dem Thore, und die Bürgerschaft stand durch die Strassen im Gewehr. So war die Freundschaft dem äusserlichen Scheine nach wieder hergestellt, allein der Bischof behielt doch seinen Vorsatz zu gelegener Zeit sich die Stadt völlig zu unterwerfen. Ich habe schon erwehnt, daß die herannahende holländische Hülfstruppen das meiste dazu beytrugen, ihn zu einem Vergleiche mit der Stadt zu bewegen; und hier ist der Anfang seiner immerwährenden Feindschaft und Händel mit den General-Staaten zu suchen. Er vergas es ihnen niemals, daß sie ihn dießmal verhindert hatten, sein Vorhaben auszuführen.

Ungeachtet die öffentliche Feindseligkeiten nunmehr ein Ende hatten, dankte doch der Bischof keine von seinen Truppen ab, sondern vermehrte dieselben vielmehr. Er schloß auch mit einigen Fürsten Traktaten, ohne den Landständen Nachricht davon zu geben. Hierüber murrte die Ritterschaft, als über ein Verfahren, welches ihren Privilegien zuwider lief. Hieraus entstanden Zänkereyen und heimlicher Haß, die Vermehrung der Truppen erregte Argwohn, daß der Bischof die Landstände ihrer Freyheiten zu berauben suche. Man wußte, daß er schon oft gesagt hatte: **Ein Fürst muß sich allezeit dahin bestreben, mächtiger**

tiger zu werden; und wenn ihm auch sein Vorhaben mislingt, so wird er doch den Ruhm davon tragen, daß er grosse Dinge auszuführen gesucht habe.

Zwischen dem Fürsten und der Stadt Münster war das vorige Misverständniß gar nicht gehoben. Die Bürger trauten dem Bischoffe nicht, und dieser war, wegen ihres vorigen Betragens gegen ihn, im äussersten Grade ungehalten auf sie. Der beederseitige Haß war zu tief eingewurzelt. Täglich entstanden neue Streitigkeiten, welche einen abermaligen Ausbruch von Feindseligkeiten befürchten liessen. Die Stadt bemühete sich aufs Neue auf allen Fall um holländische Hülfe, und der Fürst Bischof suchte unter der Hand ihr Ansuchen fruchtlos zu machen.

In dem Vergleiche von 1657 war ausgemacht worden, daß die Streitigkeiten zwischen dem Bischoffe und der Stadt der Entscheidung der höchsten Reichsgerichte überlassen seyn sollten. Endlich erfolgte ein Urtheil, daß, weil die Stadt ihre vorgegebenen Rechte in Ansehung der Besazung, der Stadtschlüssel, der Vestungswerke u. s. w. nicht genugsam erweisen könne, solche schuldig sey, sich hierinn dem Befehle des Bischofs, als ihres Fürsten zu unterwerfen. Die Stadt beschwerte sich hierüber, und verlangte Revision der Akten. Der

Bischof

Bischof hingegen klagte, daß die Stadt dem Kayserlichen Befehle keine Folge leistete, und bat um ein Executions Mandat. Er erhielt solches auch, im Falle die Stadt sich in einer Frist von zween Monaten nicht unterwerfen würde. Dieß geschah nicht, und der Bischof erhielt unterm 20 Januar 1660 einen neuen Kayserlichen Befehl, daß die Stadt ihre Unterhandlungen um auswärtige Hülfe abbrechen und sich unterwerfen solle, bey Strafe der Reichsacht, daß sie in Zeit von zween Monaten eine Anzeige zu machen habe, wie sie diesen Befehl befolget, nebst einer allerunterthänigsten Versicherung, daß sie sich in Zukunft von dergleichen Unterhandlungen enthalten wollte.

Die Stadt hatte sich bisher auf den Beystand der General Staaten verlassen, welche ihr solchen bey der vorigen Belagerung, nach ihren alten Verbindungen mit den Hansee Städten, geleistet, und jezt wieder zugesichert hatten. Zu diesem Ende schickten dieselbe ein Schreiben an den Fürst-Bischof ab, in welchem sie ihn ersuchten, entweder den gänzlichen Ausgang des Rechtshandels mit der Stadt abzuwarten, oder einen gütlichen Vergleich mit derselben zu treffen, damit sie nicht in den Fall versezt würden, von Neuem ihren Verbindungen mit der Stadt nachzukommen. Als aber der neue Kayserliche Befehl erschien, wurden die Deputirte der Stadt im Haag zurück berufen.

Der

Der Bischof brachte unterdessen neue Klagen am Kayserlichen Hofe an, daß die Stadt den Kayserlichen Befehlen nicht gehorchte. Der Magistrat hingegen berichtete, daß er Gehorsam geleistet, und seine Deputirte aus dem Haag zurückberufen habe, brachte auch zuwege, daß die Execution aufgeschoben wurde. Unterdessen fieng Bischof Bernhard, der seinen Plan nicht aus den Augen ließ, die Stadt zu blokiren an. Die Stadt suchte sich dawider in Vertheidigungsstand zu sezen. Es erfolgte ein Kayserliches Mandat, daß der Bischof von allen Thätlichkeiten abstehen, und die Handlung der Stadt nicht beeinträchtigen solle. Nun schickten auch die General Staaten Abgeordnete nach Münster, und bemühten sich, die Sache in der Güte beyzulegen, es war aber umsonst. Die Stadt wurde unterdessen immer enger eingeschlossen, alle Zufuhre gesperrt, und solche endlich in den kläglichsten Zustand aus Mangel der Lebensmittel versezt.

Dennoch verließ sie sich immer noch auf Holländische Hülfe. In einem Schreiben, welches ihr abgeordneter Aizma den GeneralStaaten überlieferte, hieß es unter andern: In dieser äussersten Noth bitten wir Ihre Hochmögende die Herren General Staaten, daß sie einmal geruhen wollen, diese Stadt, welche in lezten Zügen liegt, zu befreyen, und die versprochene

ne Hülfe zu schicken. Der Feind rückt immer näher, und der Mangel an Lebensmitteln nimmt täglich zu. Gott wird ohne Zweifel einer so gerechten Unternehmung seinen Seegen verleihen, und Ihre Hochmögende werden Ruhm, Ehre und das Vergnügen haben, mit Unrecht Unterdrückten Recht verschaft zu haben. Man sieht hieraus, daß sich die Stadt in einem kläglichen Zustand befand. Allein jezt mochten die Bürger singen, wie sie wollten: Freue dich, Münster! die Holländer kommen; sie kamen dießmal nicht. Friesland, Geldern, Overryssel und Gröningen waren der Meinung, daß man Münster befreyen müsse; die Provinz Holland aber widersezte sich, auch der Kurfürst von Brandenburg rieth den General Staaten sich nicht in die Sache zu mischen. So blieb die Hülfe aus, und die Stadt sah sich gezwungen, sich zu unterwerfen. Bischof Bernhard richtete durch Sperrung der Zufuhren mehr aus, als durch seine glühende Kugeln und Bomben, im Jahr 1657.

Den 21 Januar 1661. erschien der Burgermeister Bernhard Zimmerscheid, nebst noch sechs Abgeordneten der Stadt in dem Hauptquartier des Fürsten, wo sie von zween Räthen desselben empfangen wurden. Sie bathen um Gnade für die elende Einwohner der Stadt Münster, und um Gehör bey dem Fürsten selbst, um seinen Entschluß

zu

zu vernehmen. Allein Bischof Bernhard ließ sie nicht vor sich. Sie wurden vielmehr gefragt, ob sie nicht bekennen müßten, daß sie Rebellen seyen? Der Bürgermeister zukte die Achseln, und entschuldigte sich damit, daß der Magistrat nicht im Stande gewesen sey, den wüthenden Pöbel zu bändigen. Die Abgeordnete erhielten endlich den Bescheid: Sie sollten sich ohne Aufschub dem Kaiserlichen Befehle unterwerfen, die Schlüssel der Stadt überliefern, ihre Soldaten abdanken, und eine Bischöfliche Besazung einnehmen. Alsdann würde sich der Bischof in weitere Unterhandlung mit ihnen einlassen.

Diese Bedingungen schienen zu hart, und die Stadt hielt sich noch beinahe zwey Monathe. Als aber keine Lebensmittel mehr vorhanden waren, und ihre Soldaten zu rebelliren droheten, weil sie keine Bezahlung mehr bekamen, so sah sie sich endlich genöthiget, sich zu unterwerfen. Den 18 März 1661 ergab sie sich auf folgende Bedingungen: 1) Die Thore sollten durch Bischöfliche Soldaten besezt werden. 2) Die Stadt sollte allen Bemühungen um Hülfe bey den General Staaten, oder auch bey andern Mächten entsagen. 3) Sie sollte dem Fürsten jezt gleich 45000 Thaler bezahlen, und hernach jährlich eine Auflage von 7000 Thaler; unter dieser Bedingung sollte ihr bisheriges Betragen in Vergessenheit gestellt werden.

4) Sechs

4) Sechs Personen sollten von der allgemeinen Verzeihung ausgenommen seyn, aber nicht an Leib und Leben, sondern auf andere Art bestraft werden. 5) Der Bischof sollte eine Besazung nach seinem Gutdünken in die Stadt legen können. 6) Die Schlüssel der Stadt sollten ihm sogleich überliefert werden. 7) Er allein sollte hinfort berechtiget seyn, für die Sicherheit der Stadt Sorge zu tragen.

Nach einem Zeitraume von drey Jahren, sah sich also Bischof **Bernhard** doch am Ende seines Plans. Er ließ sogleich eine Citadelle anlegen, um die unruhige Bürger im Zaume zu halten. Man legte ihr den Namen der Brille bey. Er führte eine neue Regierungsform ein, und verlangte Rechnung von denjenigen, welche die Stadteinkünfte verwaltet hatten. Viele von denjenigen, welche mit der Rechnung nicht bestehen konnten, wurden bestraft. Mit denjenigen, welche von der allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen waren, verfuhr er gelinder. Ein Mitglied des Magistrats mußte 2000 Thaler bezahlen, und ein alter Bürger eben so viel. Beede wurden darauf aus den Bischöflichen Staaten verwiesen. Das Betragen Bischof **Bernhards** verdient hiebey keinen Tadel. Er hatte den Vorsatz, sein Ansehen als Landes Regent nicht nur zu behaupten, sondern auch zu vergrössern. Die Stadt Münster widersezte sich, er

demüthigte

demüthigte sie; und nachdem solches geschehen, verfuhr er auf gar keine tyrannische Weise. Aus allem erhellet, daß er ein Fürst war, der sich von seinem Ansehen nichts nehmen lassen wollte, der Staats Einsichten genug besaß, die bequemsten Mittel zu ergreifen, seine Absichten durchzusezen, und der endlich Standhaftigkeit genug besaß, von einem einmal entworfenen Plane nicht abzugehen, bis solcher ausgeführt war.

Nachdem also diese Sache aus dem Wege geräumt war, suchte Fürst **Bernhard** Gelegenheit den General Staaten wegen der, der Stadt Münster geleisteten Hülfe seine Empfindlichkeit zu zeigen. Es hatte eine alte Streitigkeit zwischen diesen und dem Hochstifte Münster, wegen der Herrschaft **Borkeloo** obgewaltet. Das Kammergericht zu Speyer hatte zum Vortheile des Bischofs von Münster entschieden, und diese Herrschaft für ein Lehen von **Münster** erklärt, welches wieder zurückfallen müsse Der hohe Gerichtshof der Provinz **Geldern** aber hatte sie dem Grafen von **Limburg-Styrum** zugesprochen, der auch wirklich im Besize war. Der Bischof ließ eine Schrift bekannt machen, in welcher er die Herrschaft Borkeloo, als ein Lehen von Münster zurück forderte. Der Graf von **Styrum** antwortete durch eine gleichmässige Schrift. Dieß geschah 1662. Im folgenden Jahre schickte der Bischof den damaligen

Dom-

Domdechanten von **Brabek** nach dem Haag, und ließ um die Wiedereinräumung der Herrschaft **Borkeloo** mit ihren Dependentien anhalten, weil solche blos durch die Gewalt der Waffen, nemlich mit Beystand der Provinz Geldern, im Jahr 1616 an den Grafen **Just von Limburg Styrum** gekommen sey. Der französische Abgesandte, Graf von **Estrades** unterstützte dieses Ansuchen, und fügte in seinem Pro Memoria hinzu, die General Staaten möchten sowohl auf die Gerechtigkeit, als auf die Verbindung seines Königs mit Fürst **Bernharden** Rücksicht nehmen. Das folgende Jahr wurden Kommissarien ernennt, die Sache zu untersuchen, allein die Provinz **Geldern** wollte in keine Untersuchung willigen, theils, weil sie bereits in der Sache entschieden habe, theils, weil die Herrschaft **Borkeloo** zu ihrer Provinz gehöre, und folglich der Gerichtsbarkeit der Generalität nicht unterworfen sey. Unterdessen ereignete sich ein anderer Vorfall, der Gelegenheit zu wichtigern Streitigkeiten gab.

Der Fürst von **Lichtenstein** hatte von seiner Schwiegermutter eine gewisse Schuldforderung ererbt, vor welche die drei Herrschaften **Essen**, **Stedesdorp** und **Witmond** in Ostfriesland verpfändet waren. Der Fürst von **Ostfriesland** war durch das Reichs Kammergericht verurtheilt worden, diese Schuld zu bezahlen. Dem Bischof von

Münster war die Execution aufgetragen worden, und Er, der auf alle Streitigkeiten seiner Nachbarn aufmerksam war, suchte auch von dieser seinen Nuzen zu ziehen. Zu diesem Ende veranstaltete er im August 1663 eine Zusammenkunft mit dem Fürsten von **Ostfriesland** unter dem Scheine einer Jagd. Hier schlug er demselben vor, daß er die Bezahlung der ganzen Schuld auf sich nehmen wolle, wenn ihm der Fürst das sogenannte **Eyderland**, einen mittelmässigen Distrikt Landes an der Eyder, abträte. Der Fürst wieß vorerst diesen Antrag von der Hand, theils, weil dieser Distrikt unter dem Schutz der General Staaten stünde, und denselben bereits für eine gewisse Summe verpfändet sey, theils, weil er ohne Einwilligung seines Bruders und der Landstände nichts von seinen Ländern veräussern könne, doch versprach er, die Sache in weitere Ueberlegung zu ziehen.

In einigen Tagen darauf schickte Fürst **Bernhard** den aus **Gröningen** entwichenen Johann **Schuylenburgh** an den Fürsten, um noch einmal zu versuchen, ob er solchen nicht zur Einwilligung bereden könnte. Der Magistrat von **Gröningen** erfuhr solches, und ertheilte dem Kommandanten in der Langeraker Schanze den Befehl, ihn anzuhalten; aber **Schuylenburgh** ließ sich auf einem Bauren Karren nach **Aurich** führen,

führen, und wendete alles an, den Fürsten zu einem günstigen Entschlusse zu bewegen. Seine Bemühungen wegen Abtretung des **Eyder Landes** waren umsonst; doch erboth sich der Fürst von **Ostfriesland** auf S. Michael 1663 an den Fürsten von **Lichtenstein** die Zinse von 135000 Thalern, seit dem lezten Reichstage zu Meppen im Münsterschen zu bezahlen, auf Gregorius Tag 1664 das Wienerische Kapital von 135000 Thalern in den darauf folgenden drey Jahren, das übrige Kapital von Bierum mit den Zinsen, und endlich jährlich noch den vierten Theil von denen noch vor dem lezten Reichstage aufgeschwollenen Zinsen. Der Fürst von **Lichtenstein** konnte sich nicht mit der Hofnung schmeicheln, bessere Bedingungen zu erhalten, und der Münsterische Abgeschikte versprach, daß die Execution Anstand haben sollte, wenn der Fürst sein Versprechen erfüllte. Dieß wurde von beeden Theilen schriftlich aufgesezt, unterschrieben und bekräftigt.

Kaum war der erste Termin verflossen, als der Fürst von **Ostfriesland** einen kleinen Aufschub der Bezahlung verlangte. Allein Bischof **Bernhard**, aufmerksam auf jede Gelegenheit, schickte sogleich einige Truppen aus Münster ab, sich der **Eyder Schanze** zu bemächtigen, und also der Execution einen Anfang zu machen. In der Nacht zwischen dem 8 und 9 December wurden

die in derselben liegende Invaliden aus derselben vertrieben, und der Münstersche Obrist **Elberfeld** blieb mit 350 Mann als Kommandant in dem Plaze, welcher sogleich mit allem versehen wurde, was zu einer langwierigen Vertheidigung nöthig war. Ohne Zweifel konnte man dem Bischoffe hier den Vorwurf machen, daß er zu hizig verfahren, aber seine Absicht war, da es ihm auf die andere Art nicht gelingen wollen, auf diese Art zu versuchen, ob er das **Eyderland** nicht an sich bringen könne, und dabey vielleicht auch Begierde, den General Staaten dadurch wehe zu thun.

Diese waren über die Einnahme der Eyder Schanze sehr aufgebracht. Sie hatten sich kurz zuvor erbothen, Bischof **Bernharden** oder dem Fürsten von **Lichtenstein** 135000 Thaler zu bezahlen, sobald die Ostfriesische Stände ihnen Versicherung wegen ihres Geldes würden gegeben haben, welches in Kurzem geschehen sollte. Aber dieses war der Hauptgrnnd zu ihrem Misvergnügen nicht, sondern sie mußten sich des Fürsten von **Ostfriesland** aus mehr als einem Grunde annehmen. Der unruhige Geist des Bischofs war ihnen verdächtig; sie wollten ihn nicht zu nahe an ihren Gränzen einnisteln lassen; ihn, der schon Händel wegen **Borkeloo** an sie suchte, und sich den Beystand **Frankreichs** versprechen konnte.

Man zog also ein Korps Truppen von 4 bis 5000 Mann zusammen, um die Münstersche wieder aus der Eyder Schanze zu vertreiben; während dem Winter aber versuchten die General Staaten noch alle gütliche Wege. Sie bothen ihre Vermittlung an; sie wollten den ersten Termin der Bezahlung vorschiessen, so bald die Schanze wieder geräumt seyn würde. Allein sie erhielten keine Antwort, und die Wahrheit zu sagen, so konnte sich auch Fürst Bernhard nicht darauf einlassen. Das Fort war in seinen Händen, zur Execution war er bevollmächtigt, und mit den Holländern in Streit zu kommen, das suchte er eben.

Diese giengen unterdessen weiter. Sie schrieben an den Bischof, daß sie verpflichtet seyen, den Fürsten und das Fürstenthum Ostfriesland wider alle Gewaltthätigkeiten zu beschüzen, und erbothen sich nochmals, das Geld zu Bezahlung der Schuld vorzuschiessen, hinten nach aber kam die Drohung, wenn der Bischof nicht noch vor dem 10 May die Eyder Schanze und das ganze Land räumen würde, so würden sie genöthiget seyn, sich derjenigen Macht zu bedienen, welche ihnen Gott verliehen hätte. Der Bischof antwortete kurz: Er habe sich jederzeit bemühet, mit den General Staaten in gutem Verständnisse zu leben, dem Fürsten von Ostfriesland habe er Zeit genug

nug gelassen, und die General Staaten hätten gar keine Ursache, ihm auf solche Art zu drohen; Gewalt werde er übrigens mit Gewalt zu vertreiben wissen.

Ohne diese Antwort abzuwarten, versammelten sich die Holländischen Truppen an den Gränzen. Der Domdechant **Brabek** fand sich noch einmal im Haag ein, einen Vergleich zu treffen. Man sollte denken, dieses wäre leicht geschehen gewesen. Der Fürst von **Ostfriesland** wollte bezahlen, der Bischof oder der Fürst von **Lichtenstein** war bereit, das Geld zu empfangen; aber alles stieß sich an Räumung der **Eyder** Schanze. Man verglich sich endlich dahin, daß der Fürst von **Ostfriesland** den 25 May zu Meppen vor den ersten und zweiten Termin 270000 Thaler, nebst 25000 Thaler Zinse bezahlen solle, und den Tag nach dem Empfang des Geldes sollten die Münsterische Truppen das Fort verlassen. Vom 25 May an wurde also auf 8 Tage ein Waffenstillstand bewilliget, und nun war nichts anders mehr zu vermuthen, als daß die Streitigkeit in der Güte würde beygelegt werden; deswegen erhielt auch der Stadthalter von Friesland, Prinz **Wilhelm Heinrich** von **Nassau**, den Befehl, keine Feindseligkeiten auszuüben, ungeachtet er die **Eyder** Schanze bereits mit den Holländischen Truppen berennt hatte.

An

An dem Tage, da der Stillstand zu Ende lief, schickte der Bischof Abgeordnete an den Fürsten von **Ostfriesland**, und erklärte, daß er in den geschlossenen Vertrag, so wie er zu Papier gebracht wäre, nicht willigen könne, sondern darinn eine Veränderung vorgenommen werden müsse. Diese Abgeschikte mußten das holländische Lager passiren, und ertheilten auf Befragen zur Antwort, daß sie keinen Befehl hätten, sich mit den Deputirten der General Staaten in irgend eine Unterhandlung einzulassen. Dieß verursachte, daß diese, welche solches für einen Schimpf aufnahmen, und glaubten, Fürst **Bernhard** suche nur Zeit zu gewinnen, sogleich Befehl gaben, mit dem Angriffe der Schanze nach verflossener Zeit des Stillstandes fortzufahren. Dieser geschah auch so lebhaft, daß sich das Fort den 5 Juni ergeben mußte. Die Münsterische Besazung erhielt freyen Abzug, die Truppen der General Staaten giengen wieder zurück, nachdem sie eine hinlängliche Besazung zurück gelassen hatten, und der Krieg war geendigt. Er war aber nur der Anfang zu einem weit verderblichern.

Fürst **Bernhard**, der keine Beleidigung so leicht vergab, wenn ihn nicht Staatsursachen dazu bewegten, solches wenigstens dem äusserlichen Scheine nach zu thun, konnte nicht verschmerzen, daß Holland ihn schon zum zweitenmal an Aus-

führung

führung seiner Entwürfe verhindert hatte. Er beschloß sich deswegen zu rächen, so bald sich eine Gelegenheit zeigte, und die ereignete sich bald.

Karl der Zweyte hatte unterdessen den englischen Thron bestiegen, und die üble Aufnahme, welche man ihm in Holland erwiesen hatte, nicht vergessen. So bald er sich auf dem Throne bevestiget hatte, suchte er Gelegenheit zum Kriege. Eine vom Zaun gebrochene Ursache machte, daß er den General Staaten den Krieg erklärte. Er suchte sie auch von der Landseite zu beunruhigen, und ihre Macht zu zertheilen, und diese Absicht zu erreichen hielt er niemand für geschickter, als den Bischof von **Münster**, dessen Unwille über die holländische Thathandlungen allgemein bekannt war. England ließ ihm Vorschläge thun, und Fürst **Bernhard** nahm sie bereitwillig an. Von englischem Gelde unterstüzt, fieng er an zu werben, und brachte ungefähr 12000 Mann in kurzer Zeit zusammen. Er ließ alle Zurüstungen zu einem Feldzuge machen, und brachte eine Menge Belagerungs Geräthschaften zusammen.

Durch diese Zurüstungen wurden alle benachbarte Fürsten in Sorgen gesezt. Niemand wußte, worauf es angesehen war. Die General Staaten erriethen es. Sie suchten sich sicher zu stellen, so gut sie konnten, vermehrten ihre Truppen auf

50000. Aber die damalige schlechte Kriegsverfassung der vereinigten Provinzen ist bekannt. Ihre vornehmste Stůze, auf welche sie sich verliessen, war Frankreich, von welchem sie, einige Jahre hernach, beynahe verschlungen worden wåren. Sie fragten an, ob es nicht besser seyn wůrde, dem Bischoffe vorzukommen. Ihr hoher Alliirter wollte dieses nicht gut finden, weil sie sich dadurch einen Reichskrieg auf den Hals ziehen kǒnnten. Zwischen Furcht und Erwartung verlief die Zeit.

Als die englische Flotte ausgelaufen war, langte ein Abgeschickter Fůrst Bernhards mit einem Schreiben an die General Staaten im Haag an. Dieses Schreiben war eine fǒrmliche Kriegserklårung. Der Bischof beschwerte sich ůber die vielfåltig erlittene Beleidigungen von Seiten der vereinigten Provinzen, vor welche er verbunden sey, Genugthuung zu fordern, und sich vor noch zukůnftigen in Sicherheit zu stellen. Er verlasse sich deswegen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, und auf den Beystand seiner hohen Bundsgenossen. Die General Staaten håtten kein Recht gehabt, sich in eine Sache zu mischen, welche einen kaiserlichen Urtheilsspruch und dessen Execution betroffen habe. Sie håtten einen Einfall wider alles Recht und Billigkeit in seine Staaten gethan. — Hier folgte eine weitlåufige Erzåhlung von begangenen Ausschweifungen der hollåndischen

dischen Truppen, insonderheit in Ansehung Gottesdienstlicher Sachen. — Er seye gezwungen gewesen, allem diesem gedultig zuzusehen, weil er einen Theil seiner Truppen nach Hungarn wider den Erbfeind habe schicken müssen. Man behalte ihm über alles dieses noch seine Herrschaft Borkeloo zurück, u. s. w. Er habe den General Staaten dieses alles noch einmal vorstellen wollen, um ohne allen Verzug Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu erhalten, widrigenfalls würde er genöthiget seyn, sich selbst Recht zu verschaffen.

Die General Staaten antworteten, wie in dergleichen Fällen gewöhnlich ist. Das heißt: sie lehnten alle Vorwürfe von sich ab. Ostfriesland müßten sie vertheidigen. Von verübten Tempelstürmereyen wäre ihnen nichts bekannt, und wenn so etwas geschehen wäre, so hätte man sich nicht erst so lange Zeit hernach darüber beschweren müssen. Die Eyder Schanze sey ihnen verpfändet, und nachdem sie solche wieder im Besize gehabt, hätten sie nichts weiter gegen Münster unternommen. Die Herrschaft Borkeloo gehöre nach dem deswegen ergangnen unpartheyischen Urtheils-Spruche ihnen, und nicht dem Bischoffe zu, und die Sache sey schon lang entschieden. rc.

Fürst Bernhard hatte unterdessen diese Antwort nicht abgewartet. Er that sogleich einen Einfall in die Provinz Overyssel, und machte sich Meister von Enschede, Oldenpiel, Ottmarsen, Almeloo und Diepenheim. Vor dem Schlosse zu Borkeloo wurden die Münsterschen beym ersten Angriffe abgetrieben, sie kamen aber verstärkt wieder, und nahmen es ein. Andere unbefestigte Oerter folgten nach, und so war der Weg in Overyssel eröfnet.

Die General Staaten befanden sich dazumal in einer üblen Lage. Uneinigkeit zerrüttete den Staat von innen, daher fehlte es an Geld. Die Seemacht war zwar unter tapfern Admiralen in gutem Stande, die Landmacht hingegen desto elender, und doch hatten sie deren jezt nöthig. Lauter unerfahrne Officiere, des Müssiggehens gewohnt; man wußte fast nicht, wie man dem unversehenen Münsterischen Einbruche begegnen sollte. Man trat in Unterhandlung mit den Herzogen von Braunschweig und verlangte 6000 Mann von ihnen, um den Bischof von der andern Seite anzugreifen, man konnte aber nicht damit zu Stande kommen. Brandenburg verlangte für Hülfstruppen Bedingungen, welche die Staaten nicht zugestehe n wollten. Frankreich versprach zu helfen, und ließ zeitlich genug eine Anzahl Schiffe zu der holländischen Flotte stossen, allein

erst das folgende Jahr kamen die versprochene 6000 Mann zu Land an. Die Truppen des Bischofs hauseten unterdessen auf dem platten Lande sehr übel. Es war freilich dazumal noch keine so strenge Kriegszucht eingeführt, wie zu unsern Zeiten; es ist aber doch auch nicht unwahrscheinlich, daß der Bischof mit Fleis durch die Finger sah, um die General Staaten desto eher zu demjenigen zu bewegen, was er verlangte. Der Kaiser bot seine Vermittlung an; die General Staaten aber schlugen solche aus, und wollten sich in keine Unterhandlung einlassen, ehe der Bischof die weggenommene Oerter geräumt hätte.

Hingegen schrieben sie an die Münsterschen Landstände, und ermahnten solche, den Bischof von den Grausamkeiten abzuhalten, welche er durch seine Leute auf eine barbarische und unerhörte Art verüben ließ; auch möchten sie solchen dazu bewegen, von diesem ungerechten Kriege abzulassen, und sich zu einem billigen Frieden zu verstehen; widrigenfalls würden die General Staaten genöthiget seyn, in den Münsterischen Staaten auf gleiche Art zu verfahren. Die Landstände, welche ohnehin mit dem Kriege nicht zufrieden waren, liessen es an ihren Vorstellungen nicht fehlen, allein der Fürst gab solchen kein Gehör. Er hatte bereits beym Anfange des Kriegs, als ihm einer von seinen Räthen davon abrieth,

und

und ihm vorstellte, daß er gegen die vereinigte Niederlande nichts ausrichten würde, welche der überwiegenden spanischen Macht 70 Jahre lang widerstanden hätten, solchem zur Antwort gegeben: **Kleine Heilige können auch Wunder verrichten.** Jezt antwortete er auf die Vorstellungen der Landstände: Er müsse seinen Ruhm und seine Ehre vertheidigen, und könne sich von seinen Nachbarn nicht ungestraft beleidigen lassen; ohne Krieg könne er sein Recht nicht behaupten, und zu diesem sey Geld und Volk nöthig. Er sey berechtiget, das erste von seinen Landständen zu fordern, weil seine Unternehmungen zu ihrer Ehre und Sicherheit gereichten. Fiele ihnen solches jezt in etwas beschwerlich, so würde es sich bald ändern. Die Soldaten so genau im Zaum zu halten, sey nicht allezeit möglich. Litten die Länder seiner Feinde dadurch, so hätten sie sich solches selbst zuzuschreiben. Die Landstände sollten sich glüklich schätzen, daß sie unter einem Regenten stünden, welcher keine Beschimpfung dulden könne, und bey allen Gelegenheiten seine und ihre Ehre zu vertheidigen suche.

Während dieser Zeit thaten die bischöfliche Truppen einen Einfall in die Provinz Gröningen. Sie kamen durch die Bourtanger Moräste, und nahmen das Schloß TenApelen weg. Im Anfange gerieth alles in Bestürzung, aber die

Grönin=

Gröninger erholten sich bald, versammelten einige Truppen, und grifen 1600 Bischöfliche bey Sellingen an, wovon der gröste Theil getödtet oder gefangen wurde. Diese zogen sich hierauf von dieser Seite wieder gänzlich zurücke. Ein anderer Theil der bischöflichen Armee aber fiel in das Land Drenthe ein, und marschirte gerade nach der Stadt Gröningen. Man war für diesen Hauptort besorgt, und both alles auf, was Waffen tragen konnte. Als aber Graf **Moriz** von **Nassau** mit einem andern Korps im Anmarsche war, befürchteten die Bischöfliche, zwischen zwei Feuer zu kommen, und giengen wieder zurücke. Der Bischof stand unterdessen mit dem grösten Theile seiner Truppen in Overyssel, und ließ sich die Bauren in der **Twente** huldigen. Beym Ende des Jahrs 1665 fiel noch eine starke Action bey Enschede vor, in welcher die Bischöfliche weichen mußten, und der darauf einfallende starke Frost verhinderte alle fernern Kriegsoperationen. Doch bemächtigten sich die Holländer des Städtchens **Lochem** wieder.

Während dem Winter erneuerten die Münsterschen Landstände ihre Vorstellungen wegen baldiger Endigung des Kriegs, weil sie einen feindlichen Einfall ins Münstersche befürchteten. Anfangs wollte Fürst **Bernhard** nichts von gütlichen Vorschlägen hören. Er besann sich aber

bald

bald anders, weil er wohl sah, daß er für dißmal nicht durchdringen würde. Die Lüneburgische Truppen, mit welchem Hause er ohnehin in Streitigkeiten begriffen war, zogen sich an den Münsterschen Gränzen zusammen. Der Kurfürst von Brandenburg gab sich alle Mühe, den Streit beyzulegen, und ließ ziemlich deutlich merken, daß er geneigt sey, auf die holländische Seite zu tretten. England hatte bisher keinen Vortheil erhalten, und war zum Frieden geneigt. Frankreich schikte den General Staaten 6000 Mann zu Hülfe, und warf ihm vor, daß er sein Wort nicht gehalten habe, indem er versprochen, ohne Vorwissen Frankreichs nichts gegen die Niederlande zu unternehmen. In Deutschland durfte er sich keine Rechnung auf irgend eine Hülfe machen. Alle Umstände liefen also zusammen, ihn zum Frieden zu bestimmen, den die General Staaten ebenfalls verlangten. Solcher wurde auch im April 1666 geschlossen, und bestand in fünfzehen Artikeln, welche ich ihrem wesentlichen Innhalte nach hersezen will.

1) Es soll von nun an ein beständiger Friede und Freundschaft zwischen beeden Theilen seyn, welche jeder von seiner Seite, den Vortheil und Nutzen des andern nach allen Kräften zu befördern trachten werden. 2) Alles Vorgegangene soll vergessen seyn, und keine Feindseeligkeit mehr ausge-

ausgeübt werden, es sey, unter welchem Vorwand es wolle. Verräther des Landes aber sollen von dieser allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen seyn. 3) Der Fürst = Bischof wird alle Plätze, welche er während dem Kriege im Besitze gehabt, keinen ausgenommen, sogleich nach unterzeichnetem Friedens=Traktate räumen. 4) Seine Truppen werden die Länder der vereinigten Provinzen verlassen, ohne solchen weitern Schaden zu verursachen. 5) Auch werden die General Staaten keine Feindseeligkeiten mehr ausüben lassen. 6) Sie werden ihre Truppen ebenfalls aus dem Münsterschen zurükziehen; die Gefangene sollen von beeden Theilen ohne Ranzion losgegeben werden; alle ausgeschriebene Kontributionen hören mit dem lezten April auf. 7) Nach erhaltener Ratification dieses Tractats wird der Fürst Bischof seine Armee abdanken, und nur so viele Truppen behalten, als er zu Besezung der Festungen und zum nothwendigen Schutze des Landes nöthig hat. Er verspricht keine neue Werbungen anzustellen, wenn solche nicht die Sicherheit des Reichs, oder andere Verbindungen, welche diesem Traktat keinen Nachtheil bringen, erfodern. 8) Der Fürst Bischof verspricht alle Bündnisse aufzuheben, welche dem gegenwärtigen Friedensschlusse entgegen seyn können, und niemals mehr andre zum Nachtheile der Republik einzugehen. 9) Dieß versprechen auch die General Staaten von ihrer Seite.

Sie

Sie werden nie nichts unternehmen, was den Fürsten Bischof oder seine Staaten beleidigen könnte. 10) Die Alliirte, deren Namen in diesem Traktate angeführt werden, sind von beeden Theilen mit eingeschlossen. 11) Die Herrschaft Borkeloo bleibt in dem nämlichen Stande, wie sie vor dem Krieg war. Der Bischof entsagt allen Ansprüchen von Souverainität auf dieselbe, aber mit Vorbehalt der Rechte des römischen Reichs, über welche sich der Kaiser und die General Staaten gütlich vergleichen werden. 12) Alle fernere Ansprüche von beeden Theilen sollen hiemit, mit Einwilligung des Münsterschen Domkapitels gänzlich abgethan seyn. 13) Wenn sich wieder eine Zwistigkeit zwischen dem Fürsten Bischof und den General Staaten ereignen sollte, so solle solche auf freundschaftliche Art in der Güte ausgemacht werden. Streitigkeiten einzelner Unterthanen von beeden Theilen sollen durch den Weeg Rechtens entschieden werden. 14) Der Kaiser und der König von Frankreich, die Kurfürsten von Maynz, Kölln und Brandenburg, der Bischof von Paderborn, Pfalzgraf von Neuburg, und die Herzöge von Braunschweig Lüneburg nehmen die Garantie wegen Vesthaltung der obigen Artikel über sich. 15) In Zeit von 14 Tagen sollen die beederseitige Ratificationen gegen einander ausgewechselt werden, und darauf wird der Fürst Bischof dem 7ten Artikel zu Folge seine Armee abdanken.

Dieser Krieg war aber eben so schnell wieder geendiget, als er angefangen worden war. Fürst Bernhard besaß genugsame Einsicht, um zu sehen, daß es jezt nicht Zeit war, seinen Plan auszuführen. Einigermassen hatte er sich nun an den Holländern gerächet, aber die weitere Ausführung seiner Rache behielt er sich in seinem Herzen bevor. England war nicht im Stande, ihn zu unterstützen, und im Fall er sich hartnäkig einem Frieden widersezen wollte, mußte er befürchten, sich einen ganzen Schwall mächtiger Feinde über den Hals zu ziehen. Er zog sich also ganz gut aus der Sache, und erwartete eine bessere Gelegenheit.

Dennoch konnte er es nicht so leicht verschmerzen, daß ihm seine Absicht vor diesmal mislungen war. Er erregte daher noch allerley Schwierigkeiten in Ansehung der Gefangenen, der eingetriebenen Kontributionen, der Räumung der besezten Pläze, des erlittenen Schadens, so daß deswegen eine neue Zusammenkunft im Junius 1666 zu Noordhorn in der Grafschaft Bentheim veranstaltet wurde, um alle diese Punkte auszumachen. Hauptsächlich schmerzte es ihn, daß er Borkeloo den General Staaten wieder einräumen sollte, und er behielt diesen Ort so lange, als nur immer möglich war. Als der Abgesandte der General Staaten von Syburg deswegen heftig

in ihn drang, rief er in einem Anfalle von Zorn aus: Meine Stadt Borkeloo, meine Stadt Borkeloo, die mir von Gott und Rechtswegen zugehört! Doch, sezte er nach einigem Stillschweigen hinzu, ich will dahin sehen, daß sie geräumt werde.

Der feurige Geist Fürst Bernhards ließ ihn nicht lang ruhig seyn. Aufgelegt, beständig grosse Plane zu entwerfen, und thätig solche auszuführen, mußte er eine zulängliche Kriegsmacht zu erhalten bedacht seyn. Ein Fürst, der keine Macht hat, sich bey seinen Benachbarten im Ansehen zu erhalten, wird beständig von ihnen herumgestossen. So dachte und sagte Bischof Bernhard.

Gleich in dem auf den geschlossenen Frieden folgenden Jahre 1667 fieng er wieder mit aller Macht zu werben an. Die General Staaten, welche ihn bereits gut kannten, und beständig einen Verdacht auf ihn hatten, liessen ihm vorstellen, daß dieses Verfahren wider den 7ten Artikel ihres Friedenstraktats liefe, und bathen ihn, von der Vermehrung seiner Truppen abzustehen, um ihnen allen Argwohn zu benehmen. Der Staatskluge Bischof antwortete: Er sey bereit, den geschlossenen Frieden nach allem seinem Innhalte unverbrüchlich zu halten. Da man aber in allen

benachbarten Staaten so grosse Kriegszurüstungen mache, so sehe er sich genöthiget, sich ebenfalls in diejenige Verfassung zu sezen, und so viele Truppen aufzubringen, als ihm nach den Reichssazungen, nach den geschlossenen Traktaten, und der, einem Fürsten zukommenden Macht, erlaubt sey. Er habe dabey keine andere Absicht, als seine Staaten sicher zu stellen, nicht aber, sich derselben gegen andre, und vor allen nicht gegen die General Staaten zu bedienen. Mit dieser Erklärung mußte man vorjezt zufrieden seyn.

Auf den geschlossenen Frieden war niemand übler zu sprechen, als der König von England, und der Münstersche Gesandte mußte deswegen London verlassen. Doch darum bekümmerte sich Fürst Bernhard wenig. Er hatte unterdessen doch Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was er zu thun fähig war, seine Kasse theils durch die englische Subsidien, theils durch die eingetriebene Kontributionen gefüllt, und eine ziemliche Anzahl geübter Truppen erhalten. Der König von England hat mich für meine Hülfe bezahlt, sagte er, ich habe gethan, was er verlangt hat; wenn es ihn reuet, so habe ich keine Schuld.

In eben diesem Jahr 1667 wurde Ferdinand von Fürstenberg, Bischof von Paderborn zum

Koadjutor Bischofs Bernhards erwählt. Die vorhergehende Streitigkeiten mit dem Münsterschen Domkapitel waren so heftig, und so sonderbar, daß ich solche nicht vorbeygehen kann.

Schon unterm 16 Sept. 1665 schrieb Pabst Alexander VII. an Bischof Bernharden, und ermahnte ihn, sich einen Koadjutor erwählen zu lassen, weil seine Jahre zunähmen, um nach seinem Tode alle Streitigkeiten zu verhüten, welche bey seiner eignen Wahl so viele Unruhe verursacht hätten. Der Pabst rieth ihm dabey, so bald möglich mit dem Domkapitel deswegen in Unterhandlung zu tretten. Dieses erhielt ebenfalls ein päbstliches Breve, durch welches dasselbe in gleichem Tone zu baldiger Wahl eines Koadjutors angetrieben wurde.

Da der darauf ausgebrochene Krieg dieses Wahlgeschäfte so lang verhindert hatte, so versammelte endlich der Bischof am 23 May 1667 das Domkapitel, und machte demselben folgende Proposition: Es wäre dem Kapitel wohl bekannt, was für Mühe er angewendet habe, um den Staat in einen ruhigen Stand zu versezen; er habe die demselben entrissene Städte und Vestungen, als Coesveld, Vechte und Bevergenrode wieder herbeygebracht, alle entstandene Zwistigkeiten beygelegt, die Stadt Münster zum Gehorsame

horsame gebracht, und die Ruhe im ganzen Lande wieder hergestellt, welche zu erhalten er auch alle seine noch übrigen Kräfte anwenden wolle. Allein da bereits sein sechzigstes Lebensjahr verstrichen sey, und seine Tage also sich ihrem Ende näherten, sich auch jeder noch der weitaussehenden Streitigkeiten erinnern könne, welche bey den vorigen Wahlen entstanden seyen, so hätte Se. Päbstliche Heiligkeit sowohl ihn, als das Domkapitel ermahnt, sobald möglich einen Koadjutor, und also vermuthlichen Nachfolger zu erwählen. Es fänden sich viele mit allen hiezu erfoderlichen Eigenschaften versehene Personen, sowohl unter den Domherren selbst, als auswärtig. Er wolle aber niemand insbesondere vorschlagen. Wenn man auch einen benachbarten oder andern katholischen Fürsten wählen wolle, so würde er solches keineswegs zu verhindern suchen, sondern dem Domkapitel völlige Freyheit lassen ꝛc.

Die Meinungen des Domkapitels waren über diesen Vortrag getheilt. Einige hielten es noch zur Zeit für unnöthig, einen Koadjutor zu erwählen; der gröste Theil aber war für die Wahl, und also wurde durch Mehrheit der Stimmen der 19 Julius zum Wahltage angesezt. Beede Partheien thaten nun ihr möglichstes, einander in ihren Absichten zu hindern.

Unterdessen wolten der Kurfürst von Kölln, der Baron von Nesselrode und der Baron von Lehrodt, ihre Kanonikate an drey andre Herren abtretten, welche sich zu diesem Ende durch Bevollmächtigte bey dem Domkapitel meldeten, und verlangten, daß nach Untersuchung ihrer Ahnen ihre Wappen im Chor möchten aufgehänget werden. Die Simmen waren getheilt, und die neue Domherren wurden abgewiesen. Allein drey Tage hernach protestirten sie wieder dieses Verfahren, und der Domdechant versammelte das Capitel noch einmal, und vermeinte durchzudringen, daß die neue Domherren aufgenommen würden, zog sich aber selbst dadurch eine Fehde auf den Hals.

Die Gegenparthey protestirte nicht allein wieder die neuen Domherren, sondern auch wieder den Domdechant selbst. Schon einige Jahre hatte er diese Stelle verwaltet, ohne zum Priester geweihet zu seyn, und obgleich ihn nach dem geistlichen Rechte keine Stimme gebührte, so hatte er doch beständig in den Versammlungen votirt. Jezt protestierte man wider alles bisherige Verfahren, und wendete sich an den Bischof, welcher auch dem Domdechant einen schriftlichen Befehl zuschikte, keine Stimme mehr im Kapitel zu geben, bis daß er dargethan haben würde, daß er den priesterlichen Orden empfangen habe.

Dieser

Dieser Dombechant war eben der Herr von Brabek, welcher schon mehrmals von dem Bischof in wichtigen Unterhandlungen gebraucht worden war. Die wahre Ursache, warum ihn der Bischof von der Versammlung des Kapitels ausschlos, war diese, weil er wohl wußte, daß der Dechant sich der Wahl des Bischofs von Paderborn beständig widersezen würde. Auf eine eben so geschikte Art wußte er einen andern Domherrn, welcher dieser Wahl eben so zuwider war, seiner Stimme zu berauben, indem solchen der geistliche Fiskal verschiedener Vergehungen wegen anklagen mußte, weswegen ihn der Bischof so lang suspendirte, bis der päbstliche Hof darüber würde entschieden haben. Allein jezt entstanden noch grossere Weiterungen.

Als am 16 Juli Fürst Bernhard den Seelenmessen für die verstorbene Bischöffe von Münster beywohnen wollte, und im völligen bischöflichen Staate in die Kirche trat, erschien ein von Zeugen begleiteter Notarius vor ihm, und überreichte ihm eine Schrift im Namen des Domdechants, in welcher dieser erklärte, daß ungeachtet er nicht verbunden sey, um seine Würde zu verwalten, Priester zu werden, wie dergleichen Beyspiele sowohl in Münster, als in andern Stiftern gar nicht selten seyen; so habe er sich doch den 2 Juli zum Diakonus, und den 3 zum

Priester

Priester weihen lassen, folglich noch vorher, ehe die Ausschliessung seiner Stimme, weil er kein Priester sey, wider ihn ergangen, und zugleich waren zwo vidimirte Abschriften beygelegt, welche solches bekräftigten.

Der Bischof nahm die Schriften an, und ließ nicht den mindesten Verdruß bliken. Seine Antwort bestand bloß darinn, daß Abschriften nicht hinlänglich seyen, und man die Originalien vorweisen müsse. Zween Tage hernach, als er eben im Begriffe war, in die Kirche zu gehen, um daselbst das Hochamt zu celebriren, erschien eben der vorige Notarius wieder bey Hof mit seinen Zeugen. Der Bischof wurde mit Recht hierüber aufgebracht, und gab ihm einen derben Verweis, befahl ihm auch zugleich, wenn er ihm etwas zu überbringen hätte, solches dem General Vikarius zu übergeben. Dieser erhielt also die Original Beweise von der Priesterweihe des Domdechanten. Nun verlangte der Bischof, man sollte Beweise einbringen, daß die Sache in aller gehörigen Form, den kanonischen Verordnungen gemäß, vollzogen worden; man machte auch noch andere Einwendungen, z. E. daß die Weihe durch einen fremden Bischof geschehen, ausser gehöriger Zeit ꝛc. Ohne Zweifel suchte Fürst Bernhard durch diese Einwendungen den Domdechanten so lange von seiner Erscheinung im Kapitel abzuhalten, bis die Wahl vorbey seyn würde.

Am 18 Juli wurde das Fest des H. Maternus gefeyert, dessen Gebeine sechs Jahre zuvor nach Münster gebracht worden waren. Der Bischof pflegte das Hochamt an diesem Tage selbst zu halten. Daher war er im Begrif, sich in die Kirche zu begeben, wie ich eben gemeldet habe. Jezt erfuhr er, daß sich das Domkapitel während des Gottesdienstes versammeln würde.

Da dieses gerade der Tag vor der angesezten Wahl war, so verursachte ihm solches Nachdenken, er wollte aber sehen, wie weit man die Sache treiben würde. Weil er glaubte, das Domkapitel würde, wie gewöhnlich, im Chore versammelt seyn, so schikte er hin, um ihnen Nachricht zu geben, daß er fertig sey, sich nach der Kirche zu begeben. Allein sie hatten sich in die Domdechaney begeben, um die Sache wegen der Aufnahme der drey neuen Domherren auszumachen. Der Bischof schikte auch dahin, ihnen anzuzeigen, daß er auf dem Wege nach der Kirche sey; und als er sich ihrem Versammlungsorte näherte, sah er keinen einigen Domherrn, der ihm entgegen kam. Er schikte zum zweitenmal hin, und ließ ihnen sagen: daß er bey der Kirche sey, und ihrer erwarte, um von ihnen, wie bey öffentlichen Feyerlichkeiten gewöhnlich, in den Chor begleitet zu werden. Wie man sagte, so wollte sich der gröste Theil des Domkapitels sogleich auf den Weg machen,

chen, wurde aber von der Parthie des Dechants zurükgehalten, welche behaupteten, man müsse die Sache, wegen welcher sie zusammen gekommen seyen, zuvor ausmachen.

Unterdessen wartete der Bischof an der Kirchthüre vergebens auf die Domherren, um von ihnen der Gewohnheit nach in den Chor begleitet zu werden. Ein einiger fand sich endlich ein, und meldete ihm, daß zwar der gröste Theil des Domkapitels hätte kommen wollen, von den übrigen aber daran verhindert worden sey Der Bischof ließ sogleich durch den ersten apostolischen Notarius wider dieses Verfahren, und die gegen ihn dadurch bezeugte Verachtung des Domkapitels protestiren, und ließ zugleich den Domherren sagen, er versehe sich, daß man ihm die gewöhnliche Ehre erwiese, da er vor der Kirche im bischöflichen Staate auf sie warte, widrigenfalls würde er sie wegen ihres Ungehorsams zu bestrafen wissen. Allein dieß hatte keine Wirkung. Der Bischof sah sich gezwungen, ohne die Begleitung des Domkapitels in die Kirche zu gehen, und den Gottesdienst zu celebriren. Erst eine Stunde hernach fand sich endlich das Domkapitel ein.

Der mit Recht über diese Verachtung erzürnte Bischof entschloß sich, solchen zu bestrafen. In Kraft seiner bischöflichen Gewalt suspendirte er

also vier Domherren so lange, bis er die ihm gebührende Genugthuung würde erhalten haben. Dieß geschah an eben dem Tage, der zur Wahl eines Koadjutors angesezt war. Das Domkapitel hatte sich schon Morgens um 6 Uhr versammelt, und stritt darüber, ob man die oberwähnte neue Domherren in das Kapitel aufnehmen sollte, oder nicht. Da sich das Domkapitel vor der Wahl bey der Messe des heiligen Geistes einfinden sollte, und der Bischof hatte sagen lassen, daß er bereits nach der Kirche gienge, so fanden sich die von seiner Parthie bey ihm ein, die übrigen aber blieben zurück, und protestirten, daß sie nichts vornehmen würden, ehe die Sache wegen der neuen Domherren ausgemacht sey. Der so offenbar durch ihre Widersezlichkeit beleidigte Bischof ließ ihnen durch einen Notarius andeuten, daß sie sich bey Strafe der Suspension im Chore einzufinden hätten. Sie kamen aber nicht, und da sich nach dem Gottesdienste das ganze Kapitel wieder versammelt hatte, ließ der General Vicarius von Buchholz durch den Sekretär eine Protestation wegen Gewalt und Unterdrükung ablesen, und appellirte hernach mündlich, worauf er sich mit noch zehen andern aus der Versammlung begab.

Der Bischof, welcher die Wahl nicht verzögern lassen wollte, ließ dem Domkapitel melden, daß er die Suspension der vier Domherren aufgehoben

hoben hätte, und sich solche bey der Wahl einfinden könnten. Vermuthlich war seine Absicht, zu verhindern, daß dieselbe aus Mangel so vieler Stimmen, nicht einen Anstos wegen ihrer Rechtmässigkeit finden möchte. Die Gegenparthie antwortete: daß sie sich bey der Wahl nicht einfinden, oder solche billigen könnte, bis die Rechtmässigkeit der ergangenen Suspension ausgemacht sey, und man ohne ihre Zuziehung die Wahl bereits angefangen hätte. Der Bischof erwiederte: Er schliesse niemand von dem Kapitel aus. Die Suspension, an welcher diejenige, wider welche er solche ergehen lassen, selbst Schuld seyen, sollte bis über die Wahl aufgehoben seyn, alsdenn könne man die Rechtmässigkeit derselben untersuchen. Unterdessen könnten sie ihre Stimmen frey und ungehindert geben.

Dieser Erklärung ungeachtet, fand sich von der Gegenparthie nur ein einziger ein, und nachdem man zwo Stunden hatte verstreichen lassen, wurde von den Anwesenden **Ferdinand von Fürstenberg**, Bischof von **Paderborn**, einmüthig zum Koadjutor von dem Bischofthume **Münster** erwählet, auch zugleich das hierzu erhaltene Breve Eligibilitatis vom Pabste vorgezeigt. An Protestationen und Reprotestationen fehlte es nun nicht, aber die Wahl wurde dennoch vom Päbstlichen Hofe für gültig erklärt, und der Bischof

von

von Paderborn für den rechtmässigen Koadjutor vom deutschen Reiche erkennt.

Man sieht hieraus, daß es unruhig genug bey der Wahl eines Koadjutors zuging; es fehlte nur ein Malingkrot, um die Unruhe zu unterhalten und weiter zu treiben. Allein zu bewundern ist es, daß Fürst Bernhard bey dieser Gelegenheit seinen sonst so feurigen heftigen Geist, so sehr zurükzuhalten wußte, daß ihm kein Vorwurf eines übereilten Schrittes gemacht werden konnte, und er seine Absicht, aller Hindernisse ohngeachtet, erreichte. Ein abermaliger Beweis, seiner Staatsklugheit und seiner Gewalt über sich selbst.

Als im Jahr 1668 der König von Frankreich den unvermutheten Einfall in die Spanischen Niederlande that, und eine Stadt nach der andern wegnahm, so mußten sich die General Staaten auf alle Fälle gefaßt machen. Sie schlossen einen Subsidien Traktat mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, welche ihnen 3000 Mann zu Fuß und 1600 zu Pferd überliessen. Der holländische Gesandte zu Münster, von Amerongen, hielt bey dem Bischoffe um den freyen Durchzug für diese Truppen an, aber Fürst Bernhard antwortete, daß er solchen nicht gestatten könne, weil er sich mit den Kurfürsten

von

von **Maynz** und **Kölln**, und den Pfalzgrafen von **Neuburg**, verbunden habe, sich nicht in diese Streitigkeiten zu mischen, und keinen fremden Truppen den Durchmarsch durch ihre Staaten zu gestatten. Der Holländische Gesandte stellte ihm hierauf vor, daß diese Truppen nicht zu Begehung einiger Feindseeligkeiten bestimmt seyn, sondern die General Staaten, sich blos in gehörige Verfassung zu sezen und ihre Gränzen zu versichern suchten; aber dis fand keinen Eingang, und Fürst **Bernhard** blieb bey seinem Entschlusse.

Wann man den wirklich gegründeten Haß bedenkt, welchen er gegen Holland trug, da sich dieser Staat gleich beym Anfange seiner Regierung so feindlich gegen ihm bezeugte; wenn man dabey den Karakter Bischof **Bernherds** in Erwägung zieht, welcher eine empfangene Beleidigung niemals vergas; wenn man hinzufügt, daß der damalige Zustand der vereinigten Niederlande so verwirrt und elend war, daß der Fürst mit Grunde hoffen konnte, noch seinen Vortheil daraus zu ziehen, und über alles dieses, noch den mächtigen **Ludwig** XIV. der seine Freundschaft suchte; so wird man leicht einsehen, daß die Holländer sich keine Gefälligkeit von ihm zu versprechen hatten. Er machte unterdessen doch ihrem Gesandten grosse Freundschafts Versicherungen.

Bald ereignete sich eine neue Gelegenheit zu Unruhen. Der Graf von Bentheim, welcher schon lange Zeit mit seiner Gemahlin in Uneinigkeit gelebt hatte, dessen Einkünfte deswegen sequestrirt waren, und dem nur eine gewisse Summe von den Einkünften angewiesen worden war, bekennte sich plözlich zur katholischen Religion. Er wendete sich hierauf an Bischof Bernharden um Hülfe, sich wieder in seine Rechte und Ansprüche zu sezen. Er erhielt einige Truppen, welche vor das Schloß Bentheim rükten, und im Namen des Grafen die Einräumung desselben verlangten. Die Gräfin überlieferte solches ohne den geringsten Widerstand. Sie hatte zuvor ihre Kinder nach dem Haag geschikt, und sie selbst wurde nach Münster gebracht. Auf dem Schlosse wurde die Kirche den Katholiken eingeräumt, und eine Münstersche Besazung hinterlassen. Bischof Bernhard wollte dabey gar nicht dafür angesehen seyn, als ob er etwas für sich dabey suchte. Er schrieb an die General Staaten, welche sich über die gewaltsame Besiznehmung der Grafschaft Bentheim beschwerten. Er habe nichts mit der Sache zu thun, und verlange als ein guter Nachbar zu leben. Die zur Besiznehmung abgeschikte Truppen seyen zuvor von ihm entlassen worden, und hätten dem Kaiser, dem H. Röm. Reiche, und dem Grafen von Bentheim geschworen. Die reformirte Religion bliebe ungekränkt, ob man

gleich die dem regierenden Herrn eigenthümlich zugehörende Schloskirche den Katholischen wieder eingeräumt habe. Die General Staaten mußten bey ihrer damaligen Verfassung alles geschehen lassen, und Bischof **Bernhard** versäumte keine Gelegenheit, ihnen wehe zu thun.

Dieß war es, was er nie aus den Augen ließ, und nun näherte sich die Zeit, da er die General Staaten besser empfinden zu lassen im Stand war, was ein solcher Feind, wie er, vermag, und zugleich seinen kriegerischen Neigungen eine zulängliche Nahrung verschaffen konnte. **Frankreich**, durch die zu **Breda** geschlossene Tripel Allianz aufgebracht, da es dadurch seinen Plan unterbrochen sah, sich der spanischen Niederlande gänzlich zu bemächtigen, schickte sich in die Zeit, entwarf aber von nun an den viel grössern, sich der vereinigten Niederlande zu bemeistern, und dadurch sich zugleich an denselben zu rächen. Die Uneinigkeit, welche in denselben herrschte, both eine schöne Gelegenheit dar. Die Gegenparthie des Hauses **Oranien** war von **Frankreich** theils durch Geld, theils durch schön lautende Versprechungen gewonnen. **England**, verdrüslich über den schlechten Erfolg des lezten Krieges, und begierig, den Stolz der Holländer zu demüthigen, schloß ein dahin abzielendes Bündniß mit Frankreich. Da der entworfene

F Plan

Plan einmal so eingerichtet war, daß man die Republik plötzlich über einen Haufen werfen wollte; so war ein Einbruch zu Lande von der deutschen Seite ebenfalls nöthig, und wer sollte dieses besser zu bewerkstelligen im Stande gewesen seyn, als der Bischof von **Münster**, der ohnehin keine Gelegenheit verstreichen ließ, ohne sich an den Holländern zu reiben, und dessen kriegerischer Geist und Thätigkeit bekannt war? Gegen Bezahlung ansehnlicher Geldsummen versprach er, die Holländer mit Frankreich gemeinschaftlich anzugreifen, und diese Krone versprach ihm den beständigen Besiz aller eroberten Pläze. Doch, ehe ich weiter fortgehe, muß ich mich noch ein wenig bey andern sich ereigneten Zwischenfällen aufhalten, bevor ich auf das denkwürdige Jahr 1672 komme, welches die Republik der vereinigten Niederlande an den Rand des Abgrunds brachte.

Ein so weitaussehender Plan erfoderte Zeit zu allen nöthigen Zurüstungen. Das mit Frankreich geschlossene Bündniß Fürst **Bernhards** blieb ein undurchdringliches Geheimniß. Grosse Kriegsrüstungen von Seiten **Frankreichs** war man schon gewohnt; und da in Holland der gröste Theil der Staaten aus Rachbegierde gegen das Haus von **Oranien**, ohne welches sie nicht geworden seyn würden, was sie waren, oder auch durch niederträchtige Schmeicheleyen eingenommen,

men, sich wenig um die Zukunft bekümmerten, so war es leicht, alle gehörige Anstalten zu machen.

Schon 1669 fieng Bischof **Bernhard** seine Truppen so stark zu vermehren an, daß alle benachbarte Fürsten Argwohn hierüber zu schöpfen anfiengen. Ueber dieses verlangte er von den Landständen zwischen Lichtmeß und Ostern dieses Jahrs 175000 Thaler, und bis Michaelis wieder so viel. Die Landstände, welche der häufigen schweren Abgaben, zu Unterhaltung der Truppen, schon lange müde waren, und aus den Anstalten des Bischofs schlossen, er habe einen neuen Krieg im Sinne, verlangten, daß er zuvor einen Theil seiner Armee abdanken sollte, ehe sie ihm die gefoderte Summe verwilligten. Er versprach solches, und entließ wirklich eine ziemliche Anzahl von seinen Officieren ihrer Dienste; sobald aber das Geld von den Landständen bezahlt war, nahm er solche wieder an, und sezte auch seine neue Werbungen ununterbrochen fort. Man sah also wohl, daß er mit einer neuen wichtigen Unternehmung umgieng, niemand aber wußte, auf wen es angesehen war.

Unterdessen entstand im Jahr 1670 zwischen ihm und dem Herzoge **Rudolph August** von **Wolfenbüttel** ein Streit, welcher ihm eine gute Gelegenheit an die Hand gab, seine wahren Ab-

 sichten

sichten noch eine Zeitlang zu verbergen. Die Stadt **Höxter** in Westphalen war zwar der Abtey **Corvey** unterworfen, hatte aber gewisse besondere Privilegien und Freiheiten, und die Herzoge von **Braunschweig Wolfenbüttel** waren Mitschutzherren derselbigen. Im westphälischen Frieden waren die Freiheiten der Stadt bestätiget worden, und **Wolfenbüttel** hatte die Garantie derselben übernommen. Als nach der Hand Fürst **Bernhard** zum Abte von **Corvey** erwählt worden war, konnte er es nicht verdauen, Unterthanen zu haben, welchen er nicht unumschränkt befehlen könnte, und die in gewissen Fällen noch berechtiget seyn sollten, den Schutz auswärtiger Fürsten zu verlangen. Staatsklug, wie er war, machte er den Anfang nicht damit, der Stadt **Höxter** ihre bürgerlichen Freiheiten zu schmälern, sondern er fieng von einer andern Seite an, um sich den Beyfall der katholischen Reichsstände zuwege zu bringen. Es befanden sich in der Stadt noch zwo protestantische Kirchen, welche aber nicht mehr zum Gottesdienste, als nur sehr selten, gebraucht wurden. Fürst **Bernhard** verlangte eine davon für seine Glaubensgenossen. Die Stadt, aufmerksam auf jede Kleinigkeit, welche ihren Freiheiten zu nahe trat, sah dieses als einen Eingrif in dieselben an, und wendete sich an ihren Schutzherrn. Der Herzog von **Wolfenbüttel** schrieb an den Bischof, daß er verpflichtet

tet sey, die Stadt bey ihren durch den Münsterschen Frieden bestätigten Freiheiten zu erhalten, und in die Abtretung der Kirche nicht willigen könne, und um solche vor allen gewaltsamen Angriffen sicher zu stellen, schickte er eine zulängliche Besazung dahin.

Diesen Schritt hatte Bischof **Bernhard** verlangt. Jezt schrieb er an alle katholische Reichsstände, beschwerte sich über den Herzog von **Wolfenbüttel**, daß solcher seine aufrührischen Unterthanen unterstüze, und ihn in seinem eignen Lande an Ausübung seiner Jurisdiktion verhindern wolle. Er verlangte den Beystand seiner katholischen Mitstände, um sein Recht behaupten zu können. Zugleich erschien ein weitläufiges Manifest, in welchem die besondern Umstände des ganzen Vorgangs erzählt wurden.

Von Seiten des Herzogs von **Wolfenbüttel** erschien ein eben so weitläufiges Gegenmanifest, in welchem der Bischof beschuldiget wurde, den Reichsfrieden gebrochen zu haben. Beede Theile liessen Truppen marschiren, und die Stadt Hörter brachte ihre Klage bey dem Reichstage zu Regensburg an.

Weil man befürchten mußte, es möchte aus dieser Sache ein innerlicher Krieg im Reich entstehen, so wendete

wendete man alle Mühe an, solche gütlich bey-zulegen, und die Herzoge von **Braunschweig Lüneburg**, der Kurfürst von **Maynz**, und der Kurfürst von **Kölln**, brachten endlich einen Vergleich zuwege, vermöge dessen die braunschweigische Besazung die Stadt **Höxter** räumen, und solche dafür eine Bischöfliche einnehmen sollte. Bischof **Bernhard** versprach, die Stadt bey ihren hergebrachten, durch den westphälischen Frieden bestättigten Privilegien, ungekränkt zu lassen. Die Stadt sollte ihre Klagen bey dem Bischoffe anbringen, der solche durch unpartheyische Richter untersuchen lassen wolle, und wenn sie glaubten, daß man ihr Unrecht gethan, so sollte es ihr frey stehen, an einen andern Richter zu appelliren.

So hatte Fürst **Bernhard** diese Sache zu seinem Vergnügen geendiget, er hatte aber noch einen andern Vortheil dadurch erhalten, nehmlich durch diesen Streit mit **Wolfenbüttel**, seine wahren Absichten desto besser zu verbergen, und die General Staaten in Ansehung seiner grossen Kriegsrüstungen in ihrer Sorglosigkeit zu erhalten. Zu solchem Ende mußte der Obrist **Bentingk** im Monate November 1670 den General Staaten in seinem Namen erklären, daß, da Se. bischöfliche Gnaden es für nöthig gehalten hätten, ihre Truppen vermehren zu müssen, die Herren

General

General Staaten hieraus keinen Verdacht schöpfen möchten, und versichert seyn könnten, daß alle diese Bewegungen bloß darauf abzielten, um die Rechte Seiner Hochfürstl. Gnaden, in Ansehung der Stadt Höxter, wider die unbefugten Eingriffe des Herzogs von **Braunschweig Wolfenbüttel** zu vertheidigen.

Endlich kam es doch so weit, daß die General Staaten zu merken anfiengen, daß man einen Krieg wider sie im Sinne hatte. Allein die Anstalten, sich in Vertheidigungsstand zu sezen, waren schlecht, und wurden nicht einmal ausgeführt. Viele von den Staaten der Provinzen waren von Frankreich bestochen, viele sahen gern einen Krieg, um dadurch den Bewegungen, wegen der Erhebung des Prinzen von Oranien zum Stadthalter, ein Ende zu machen; überhaupt hatten die bisherige Uneinigkeiten den Staat zerrüttet; die Armee war in dem elendesten Zustand, und kein Geld in den Kassen. Frankreich hätte keinen bequemern Zeitpunkt erwählen können, die Republik der vereinigten Niederlande über einen Haufen zu werfen. Der Plan dazu war auch so gut entworfen, daß es schien, als ob er in der Ausführung nicht fehlschlagen könnte. Zu gleicher Zeit sollte Holland von der vereinigten englischen und französischen Flotte, auf der andern Seite durch eine in drey Korps vertheilte französische

sische Armee von 100,000 Mann, wobey sich der König selbst befand, und auf der dritten Seite, von den vereinigten köllnischen und münsterischen Truppen, welche sich auf 30 bis 40,000 Mann beliefen, angegriffen werden.

Es ist merkwürdig, daß die Rachbegierde bey allen angreifenden Theilen ein Hauptgrund zum Kriege war. Der König von England hatte den alten Groll noch im Herzen, daß ihm die General Staaten zu Kromwells Zeiten eine Zuflucht in ihrem Lande verweigerten. Der König von Frankreich wollte sich rächen, daß sie ihn an Eroberung der spanischen Niederlande verhindert hatten, und der Bischof von Münster konnte nicht vergessen, daß sie sich in seine Händel mit der Stadt dieses Namens, gleich im Anfange seiner Regierung mischten, und sowohl Borkeloo nicht wieder abtreten wollten, als auch in der Ostfriesischen Sache ihm entgegen gewesen waren.

Im April 1672 war endlich alles zur Ausführung des grossen Plans reif. Ehe die englische Flotte auslief, erschien ein Manifest, in welchem sich der König über verschiedene Beleidigungen der General Staaten beklagte, vor welche er keine Genugthuung hätte erhalten können, und sich daher vermittelst der Waffen solche verschaffen

fen müsse. Das französische Manifest gab wirklich gar keine gründliche Ursache zum Kriege an, alle Klagen liefen blos auf Verachtung des französischen Hofs, auf von Privatpersonen verfertigte Spottschriften, u. s. w. hinaus. Die englische Flotte gieng hierauf in die See, und schlug sich drey Tage hinter einander mit der holländischen, welche auch in ihre Häven zurück weichen mußte; aber die vorgehabte Landung in Holland, welche der Republik den Untergang gebracht haben würde, konnte nicht bewerkstelliget werden. Den 1ten May wurde **Rheinberg** und **Orsoy** von dem König in Frankreich in Person, **Wesel** durch den Prinzen von **Conde**, und **Burik** durch den Marschall von **Turenne** berennt, und in ein paar Tagen erobert. Der schnelle fast unbegreifliche damalige Fortgang der französischen Waffen ist jedermann bekannt; ich will mich aber dabey nicht aufhalten, sondern Fürst **Bernharden** in seinen Unternehmungen folgen.

Dieser hatte nun auch ein Manifest und Kriegserklärung gegen die General Staaten bekannt machen lassen, und in demselben allerley, die Wahrheit zu sagen, vom Zaune gebrochene Ursachen dazu angeführt, worunter sich auch Beschuldigungen befanden, daß man seinem Leben nachgestellt, Uneinigkeiten zwischen ihm und seinen Landständen zu erwecken getrachtet, und seine Magazine zu verbrennen gesucht habe.

Am 1ten May, dem nehmlichen Tage, da der König von Frankreich den Feldzug eröffnete, gieng er auch, ohngeachtet seines schon etlich und sechzigjährigen Alters, mit seiner Armee in Person zu Felde. Der erste Einfall geschah an dreyen verschiedenen Orten; und in den ersten 8 Tagen waren die Bischöfliche bereits Meister von Enschede, Oldenziel, Otmarsen, Almeloo, Borkeloo, Lochem, Deutinchem, und andern kleinen Pläzen. Am 9ten May ergab sich Groll, welches doch ein wohlbevestigter Ort war. Den 13 Juni wurde Deventer, die Hauptstadt von Overyssel berennt, und den 29 gieng solche über. Der Bischof soll bey erhaltener Nachricht von der Uebergabe gesagt haben: Nun sehe ich doch, daß mir die Verräther Wort halten. Den 22 Juni wurde Zwoll berennt, und ergab sich in dreyen Tagen. Dieser Stadt folgten Campen, Hasselt, Swarte Sluys, Blokziel, Sternwik, die Ommer und Ruynder Schanze. In Zeit von einem Monat waren also die ganze Provinz Overyssel, und ein Theil von Zütphen und Gröningen verlohren. Mit eben solchem reissenden Fortgang und Glück eroberten die Franzosen in Zeit von zween Monaten die Provinzen Geldern und Utrecht, und drangen bis in die Provinz Holland ein.

Dieser schnelle Einbruch sezte Holland in die äusserste Gefahr. Alles war in Bestürzung, nirgends

gends keine Anstalt zur Gegenwehr. Die Vestungen waren nicht versehen, die Offiziere unerfahrne Leute, und von den Magistratspersonen viele geneigt, sich lieber Frankreich zu unterwerfen, als einen Krieg unter Anführung des Prinzen von Oranien auszuhalten. Man schickte dem König von Frankreich Deputirte entgegen, ihn um Frieden zu bitten, und überließ ihm, die Bedingungen selbst vorzuschreiben; kurz die Republik der vereinigten Niederlande war ihrem Untergang nahe.

Fürst Bernhard hatte unterdessen auch das Städtchen Hattem weggenommen, und bey diesem kleinen Orte den ersten ernstlichen Widerstand gefunden, ungeachtet die Wälle verfallen waren, und die Besazung nur aus 76 Soldaten und 180 Bürgern bestand. Sie mußten endlich der Macht weichen, hatten aber die bischöfliche Armee acht Tage lang aufgehalten. So gut sich dieser kleine Ort vertheidiget hatte, so schnell gieng die starke Vestung Coeverden, der Schlüssel von dieser Seite zu Friesland und Gröningen, an die Münsterschen über. Den 30 Juni wurde der Ort berennt, und am 10 Juli wurde die Kapitulation unterzeichnet, weil es an allen Kriegsgeräthschaften fehlte.

Nach Eroberung dieses wichtigen Plazes wurde berathschlagt, ob man geradezu einen Einfall in

Friesland

Friesland thun, oder zuvor die Stadt Delfziel, oder aber Gröningen belagern sollte. Die meiste stimmten darauf, Delfziel zu belagern, allein Schuylenburgh und Broersma, zween gebohrne Gröninger, welche sich bey dem Bischoffe aufhielten, riethen aus allen Kräften zur Belagerung ihrer Vaterstadt, und der Kurfürst von Kölln gab endlich den Ausschlag, indem er sagte: **Wir müssen Gröningen belagern; in fünf Tagen ist die Stadt unser, ich habe bereits meine Kreaturen daselbst.**

Den 20 Juli wurde also diese Stadt berennt. Die Besazung war nicht stärker als 1200 Mann, meistens neue Leute, allein es vereinigte sich alles, die Stadt muthig zu vertheidigen. Die Studenten formirten eine Kompagnie von 150 Köpfen, und hielten sich während der Belagerung sehr tapfer; achtzehn Kompagnien Bürger besezten mit den Soldaten die Wälle, sogar die Weiber hatten ihre angewiesene Arbeiten, und was das vornehmste war, so herrschte eine vollkommene Einigkeit zwischen dem Magistrate und dem tapfern Kommendanten Baron von Rabenhaupt.

Den 27 wurden die Batterien eröfnet, und die Stadt heftig zu beschiessen angefangen. Den 28 wurden viele Bomben eingeworfen, darunter sich einige zu 300 Pfund schwer befanden, die

aber

aber wenig Schaden verursachten. In der Nacht wurden einige Hundert Feuerkugeln eingeworfen, wodurch hin und wieder ein Brand entstand, der aber bald wieder gelöscht wurde, wobey sich insonderheit die in der Stadt wohnende Mennonisten sehr geschäftig bezeugten. Dieses Feuereinwerfen währte bis den 2 August, wodurch zwar viele Häuser aber sehr wenige Menschen beschädiget wurden.

An diesem Tage wurde die Stadt aufgefordert, und da der Magistrat von keiner Uebergabe hören wollte, so wurde das Feuer der Belagerer verdoppelt. Sie unternahmen auch ein paarmal einen Sturm auf die Kontrescarp, wurden aber mit grossem Verlust abgetrieben. Bischof **Bernhard** war über den Widerstand, den diese Stadt that, so erbittert, daß er ihr unaufhörlich mit Feuereinwerfen zusezte, und sie gänzlich zu ruiniren suchte. Allein der Haß, welchen die Einwohner gegen ihn trugen, war nicht zu beschreiben, und sie waren alle entschlossen, sich lieber unter dem Schutte ihrer Häuser begraben zu lassen, als sich zu ergeben. *)

Was

*) Wenn die Bürger einander auf der Gasse begegneten, so pflegte einer den andern zu fragen; Wie stehet es um euer Haus? —— Es ist fast ganz zerschmettert — So ist das meinige auch, allein nur Muth, der Bomben Bischof soll doch nicht Meister

Was Bischof Bernharden noch mehr aufbrachte, war, daß die Belagerte von den Wällen auf allerley Art über ihn schimpften. Aller Bemühung ungeachtet konnte er aber doch nichts weiter ausrichten, als daß er einen ziemlichen Theil von der Stadt in einen Steinhaufen verwandelte.

Endlich sah sich Fürst Bernhard genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Er hatte sehr viele Leute verlohren, und die Helfte seiner noch übrigen Armee war krank. Durch das unaufhörliche Feuer waren viele seiner Kanonen und Mörser unbrauchbar worden, es fehlte an Kugeln und Pulver; und dazu kam noch ein lang anhaltender Regen, daß die Laufgräben voll Wasser standen. Die Umstände hatten sich indessen verändert, die Holländer hatten sich vom ersten Schrecken erholt, und man machte von allen Seiten Anstalten, der bedrängten Stadt Hülfe zu leisten. Hier war also dem bisherigen glücklichen Fortgange der

bischöf-

von der Stadt werden. Eine Bombe schlug in das Haus einer armen Frau. Sie rafte in der Eile einige von ihren besten Sachen zusammen, worunter sich auch ein silberner Becher befand. Sie zeigte diesen auf der Gasse, und sagte: Auch diesen Becher noch, will ich dem General Rabenhaupt geben, wenn er nur die Stadt erhält. In Valkeniers verwirrtem Europa, werden viele solcher Beyspiele angeführt.

bischöflichen Waffen ein Ziel gesezt, und den 17 August wurde die Belagerung aufgehoben. Die bischöfliche Armee verließ die Stadt mit solcher Eile, daß viele Kriegsgeräthschaften nebst aller schadhaften Artillerie zurück gelassen wurde. Sogar eine ziemliche Anzahl kranker und verwundeter Soldaten, welche man nicht mit fortbringen konnte, blieb zurück. Bey dem Zurückzuge hauseten die bischöfliche Truppen auf dem platten Lande freilich nicht zum Besten; da aber den Holländern nunmehr der Muth wieder gewachsen war, so fieng ihr bisheriges Glück sich zu verändern an.

Blokziel, ein wichtiger Plaz an der Süder See, wurde von den friesischen Truppen durch ein geheimes Verständniß mit den Bürgern, den Münsterischen wieder abgenommen, und die Besazung meist zu Gefangnen gemacht. Dieß war der erste Plaz, welcher dem Feinde durch die Gewalt der Waffen wieder abgenommen wurde. Kurz darauf wurde die **Ruynder** Schanze von den Friesen erobert, und weil beynahe alle auf den Gränzen von **Gröningen** und **Friesland** liegende Vestungen und Schanzen in bischöflichen Händen waren, so beschloß man, sich auch diesen Dorn aus dem Fusse zu ziehen. Ein Detaschement aus **Gröningen** marschirte gegen **Winschoten**, welches bey ihrer Annäherung, nebst andern dort herumliegenden kleinen Schlössern, von

den

den Bischöflichen verlassen wurde. Zween Hauptplätze, die sogenannte Alte und Neue Schanz, schienen mehr Mühe zu erfodern, weil sie stark von den Bischöflichen besezt waren, und die ganze Gegend unter Wasser stand. Die Besazung in der alten Schanze, 400 Mann stark, ergab sich, nachdem der bischöfliche Entsatz zurück geschlagen worden war. Die neue Schanze aber blieb noch in Münsterschen Händen. Hin und her fielen in diesem Jahre noch einige kleine Actionen vor, weil solche aber in der Hauptsache von keiner Bedeutung waren, so will ich mich nicht dabey aufhalten.

Aber die Wiedereroberung der Vestung Coeverden war ein so empfindlicher Streich für den Fürst Bischof, daß ich solchen nicht mit Stillschweigen übergehen kann. **Meynerts von Thünen**, ein Bürger von **Coeverden**, der von den Münsterischen aus der Stadt vertrieben worden war, that dem General **Rabenhaupt** den Vorschlag, sich dieses wichtigen Orts durch Ueberrumplung wieder zu bemeistern. Er führte an, daß die Helfte der Besazung krank sey, und die andere in völliger Sorglosigkeit lebte. Nach einiger Ueberlegung ließ sich der General den Vorschlag gefallen, und detaschirte unter Anführung des Obrist Lieutenants **Eybergen** 1200 Mann von der Besazung zu **Gröningen** zu dieser Unternehmung, mit welchen

chen sich noch ein paar hundert Bürger und Studenten vereinigten. **Thünen** diente dabey zum Wegweiser. Den 19 December in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr langte man vor der Vestung an, und gegen 3 Uhr Morgens gieng der Angrif an dreyen Orten vor sich. Beym Anbruche des Tages war man Meister von der Vestung. Die noch übrige Besazung wurde, an der Zahl ohngefähr 500 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht, und man fand eine grosse Anzahl von Kugeln, Pulver und Gewehr, nebst 61 Kanonen und 24 Mörsern.

So groß die Freude war, welche die Nachricht von dieser Eroberung in Holland erwekte, so mißvergnügt wurde Fürst **Bernhard** darüber. Er pflegte **Coeverden** nur sein kleines Kandia zu nennen; und sagte: Ich befürchte alle meine gemachten Eroberungen zu verlieren, nun mein kleines Kandia dahin ist.

Das ganze Staats System von Holland hatte sich unterdessen plözlich verändert. In Zeit von vierzehn Tagen wurde der Prinz von **Oranien** von allen sieben Provinzen zum General Erbstadthalter ausgerufen; nach dem elenden Untergange der beeden Brüder **Dewitt**, mußte die Gegenparthie sich ruhig verhalten, wenn sie nicht selbst ihren Untergang beschleinigen wollte. Die Armee

Bayerische Staatsbibliothek München

kam jezt von Tage zu Tage wieder in eine bessere Verfassung; das Volk schöpfte wieder Muth; England, welches sah, daß es, ohngeachtet seiner anfänglichen Ueberlegenheit, keinen Vortheil erhalten hatte, war zum Frieden geneigt; und der Kaiser, der König von Spanien, und der Kurfürst von Brandenburg, welche den gänzlichen Untergang der Republik, womit solche durch den reissenden Fortgang der französischen Waffen bedrohet wurde, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnten, beschlossen dieselbe zu retten.

Der Kurfürst von Brandenburg bezeugte sich am thätigsten, und ohne darauf zu warten, bis die Kaiserliche und Spanische Armeen im Feld erschienen, that er einen Einfall in das Münstersche, um Bischof Bernharden dadurch zu nöthiger, das mit Frankreich geschlossene Bündnis zu verlassen. Dieser räumte nun fast alle noch von ihm besezte Holländische kleine Pläze, und vertrieb die Brandenburgische Truppen wieder aus seinen Staaten. Um sich diesen gefährlichen Feind vom Halse zu schaffen, vereinigte sich der Marschall von Turenne kurz darauf mit den münsterschen und köllnischen Truppen, drang in die brandenburgische Staaten ein, und nöthigte den Kurfürsten, der von seinen Alliirten im Stiche gelassen wurde, einen Frieden einzugehen. Bey dieser Gelegenheit zog Bischof Bernhard grosse

Kon=

Kontributionen von den brandenburgischen Unterthanen ein, und füllte dadurch seine Kassen wieder.

Ungeachtet sich nun der Kaiser und Spanien für Holland erklärt hatten, hielt er noch vest bey Frankreich. Der Schade, welchen er durch den Verlust der Vestung Coeverden erlitten hatte, lag ihm so sehr am Herzen, daß er alle Mühe anwendte, sich derselben wieder zu bemeistern. An den Gränzen von Gröningen war die veste Neue Schanze noch von den Bischöflichen besezt, welche von dort aus dem umliegenden Lande vielen Schaden zufügten. Der General Rabenhaupt zog ein hinlängliches Korps zusammen, und belagerte diesen Ort. Fürst Bernhard, welcher wußte, wie wichtig solcher für ihn war, suchte ihn zu entsezen, allein der Entsaz wurde geschlagen, und die Schanze mußte sich ergeben. Er versuchte hierauf nochmals einen Einfall in Friesland zu thun, fand aber alles auf so guter Hut, daß er diesen Anschlag wieder aufgeben mußte. Das Kriegsglück schien sich auf dieser Seite den Holländern völlig wieder zugewendet zu haben.

Auch gegen Coeverden, welches ihm so sehr am Herzen lag, konnte Fürst Bernhard nichts ausrichten. Er hatte von einigen tausend Franzosen verstärkt, diesen Platz sehr enge eingeschlossen.

schlossen. Er suchte solchen durch Hunger zu bezwingen, und ließ zu solchem Ende die Vechte, welche an der Stadt vorbey floß, anschwellen, um nicht nur allen Zugang zu verhindern, sondern auch den Ort selbst unter Wasser zu sezen. Der zu diesem Ende aufgeführte Damm war ein Meisterstük, drittehalb Stunden lang, unten 30 und oben 8 Fus breit. Es waren zwo Schanzen auf demselben angelegt und überhaupt 60 Kanonen an verschiedenen Orten aufgeführt, um alle Angriffe abzutreiben. Mit dieser Arbeit hatte man den ganzen Sommer zugebracht, und das Wasser lief bereits über die Konterscarpe. Wahrscheinlicherweise musten sich die Belagerten ergeben oder im Wasser umkommen. Sie befanden sich beinahe in dem nehmlichen Zustande, wie die Stadt Leiden im Jahr 1575. Fast auf gleiche Art, wie diese Stadt, wurde auch Coeverden errettet. Den 1 Oktober 1673 entstand ein Sturm, der drey Tage anhielt, den Damm an verschiedenen Orten durchbrach, und das Münstersche Lager selbst überschwemmte. Bey 500 Menschen, viele Pferde, eine Menge Wagen und viele Kanonen, giengen verloren, und die Bischöfliche Armee mußte sich in aller Eile zurückziehen.

Jezt war es Zeit, daß sich Bischof Bernhard von seiner Leidenschaft, sich an den Holländern zu rächen, nicht mehr beherrschen ließ. Der

Prinz

Prinz von Oranien hatte Naerden wieder erobert, und die Franzosen hatten beynahe alle in den vereinigten Niederlanden eroberte Pläze, in aller Eile verlassen, um die erforderlichen Armeen ins Feld stellen zu können, die den herannahenden Kaiserlichen und Spanischen Armeen widerstehen sollten. Der Kaiser und das Reich, bedroheten den Kurfürsten von Kölln, und den Bischof von Münster mit der Acht, wenn sie nicht von der französischen Allianz abgiengen; von Frankreich hatte Fürst Bernhard, bey gegenwärtigen Umständen, sich keine thätige schleunige Hülfe zu versprechen; er mußte sich also in die Zeit schiken, und schlos mit den General Staaten einen Frieden, der den 22 April 1674 zu Kölln unterzeichnet wurde. Die Artikel desselben bestanden kürzlich in folgendem:

1) Es soll ein beständiger und ewiger Friede zwischen beeden Theilen seyn. Beede werden suchen, aus allen Kräften, einer des andern Bestes zu befördern, und beständig als gute Nachbarn und getreue Bundsgenossen miteinander zu leben. 2) Alles, was sich seit dem lezten Frieden zugetragen, soll vergessen seyn; alle Unterthanen von beeden Theilen erhalten vollkommene Verzeihung, nur diejenigen ausgenommen, welche der beleidigten Majestät schuldig sind, mit welchen aber doch nach dem gewöhnlichen Wege Rechtens verfahren

verfahren werden solle. 3) Der Fürst Bischof wird, sogleich nach der Ratification dieses Traktats, den General Staaten alle Pläze wieder einräumen, welche er während dem Kriege erobert hat, und zwar in dem nehmlichen Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, ohne das geringste daran zu verändern. 4) Auf gleiche Weise sollen auch den Unterthanen Ihrer Hochmögenden alle Herrschaften, Ländereyen und unbewegliche Güter, deren man sich bemächtiget hat, wieder eingeräumt werden. Dem Herrn Grafen von Waldek wird die Stadt und Herrschaft Werth wieder gegeben. Die General Staaten räumen den Bischöflichen Unterthanen auf gleiche Weise alle unbewegliche Güter wieder ein. Die Gefangene werden von beyden Theilen ohne Entgeld freygelassen. 5) Der leztere Friede zu Kleve wird hiedurch bestätiget, diejenigen Punkte ausgenommen, welche dem gegenwärtigen Traktate zuwider sind. 6) Das gräfliche Haus von Bentheim soll in diesen Friedenstraktat mit eingeschlossen seyn, und in den völligen Besitz der Grafschaft wieder eingesezt werden. Die General Staaten und der Fürst Bischof werden sich bey dem kaiserlichen Hof darum bemühen, daß die Ruhe und Einigkeit in dieser Familie wieder hergestellt werden. 7) Der Kaiser und der König von Spanien werden ersucht werden, die Garantie dieses Traktats über sich zu nehmen. 8) In Zeit von 14 Tagen soll

solcher von beeden kontrahirenden Theilen ratificirt werden.

Auf diese Art war also der Fride wieder hergestellt. Bischof **Bernhard** hatte freilich dabey keine von seinen gemachten Eroberungen behalten; aber er hatte durch die französischen Subsidien Gelder, und durch die in dem Holländischen eingetriebenen Kontributionen nicht nur seine Armee bezahlt, den Holländern, um seine Rache auszuüben, vielen Schaden verursacht, und seine Kassen, der grossen Ausgaben ungeachtet, wieder gefüllt. Nun stand die Münsterische Armee noch, und er hatte auch nicht im Sinne, sie abzudanken. Er überließ 6000 Mann in kaiserlichen Sold, da er wohl sah, daß seine eigne Staaten Gefahr laufen würden, wenn er länger die französische Parthie hielt. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, sich seiner Truppen mit besserm Vortheile bedienen zu können.

Der König von Schweden, welcher bisher den Mediateur gespielt hatte, fiel in die Staaten des Kurfürstens von **Brandenburg** ein. Friedrich **Wilhelm** der Grosse trieb die Schweden zwar bald wieder mit der grösten Tapferkeit aus seinen Ländern, schlos aber darauf ein Bündniß mit Dännemark, Holland, Braunschweig Lüneburg und **Münster**; und kurz darauf wurde

Schweden

Schweden auch für einen Reichsfeind erklärt, und nunmehr von allen Seiten angegriffen. Diesen Krieg ausführlich zu beschreiben, ist hier der Ort nicht. Die münstersche und lüneburgische Truppen drangen in das Brehmische und Verdische ein, und vertrieben die Schweden aus diesen Fürstenthümern. Sie trugen auch das ihrige zu Eroberung der Stadt Stettin bey. Es ist kein Zweifel, wenn Fürst Bernhard den Friedenschluß mit Schweden erlebt hätte, er würde etwas vom Verdischen zur Ausbeute davon getragen haben.

Er starb den 19 Sept. 1678 nach einer ziemlich langwierigen Krankheit im 72 Jahr seines Alters, und sein Koadjutor, Ferdinand von Fürstenberg, Bischof von Paderborn, folgte ihm auf dem bischöflichen Size.

Auf seinem Todbette bezeigte er sich großmüthig, und sah dem Tode standhaft entgegen. Er beklagte, daß er durch die Umstände genöthiget geworden, seinen Unterthanen zuweilen schwere Abgaben aufzulegen; den Executoren seines Testaments befahl er insonderheit sehr nachdrücklich alle seine Schulden zu bezahlen.

Bernhard von Galen war einer der größten Generale seiner Zeit, ohne zuvor jemals Kriegs-

dienste

dienste gethan zu haben. Aber er war zum Kriege gemacht; seine Hauptleidenschaft war, sich einen grossen Namen zu machen, und wenn er so viel Macht als Muth besessen hätte, würde er ein anderer Alexander oder Cäsar geworden seyn. Seine Seele war ganz mit Begierde nach Ruhm erfüllt, daher entsprungen seine weitaussehende Plane und seine Geschäftigkeit, sich jeder anscheinenden Gelegenheit zu bedienen, um seine Staaten zu vergrössern.

Wahr ist es, daß ihm seine Anschläge nicht glückten, allein er wußte sich jederzeit mit guter Art aus der Sache zu ziehen, und verlor den Muth niemals. Einer seiner Vertrauten bath ihn, nachdem er den ersten Frieden mit Holland geschlossen hatte, sich nunmehr ruhig zu halten, und stellte ihm vor, daß er bey diesem Kriege nichts davon getragen habe, und das Glück ihm nicht günstig sey. Man muß den Muth nicht verlieren, sagte Fürst Bernhard. Die Fürsten, welche Krieg führen, gleichen den Spielern; die Würfel fallen nicht allezeit so, wie sie es verlangen. Zu einem von seinen Generalen sagte er einmal: Ein klein wenig Recht, kann einen grossen Krieg rechtfertigen.

Er war der erste und zugleich der tüchtigste Officier bey seiner Armee. Alle Arbeiten stand

er

er zugleich mit seinen Soldaten aus; Er machte alle Feldzüge in Person mit, und in seinem vier und sechzigsten Jahre besuchte er die Laufgräben vor Gröningen täglich, und sezte sich muthig dem Feuer der Belagerten aus. Das sind schöne Eigenschaften für einen General, wird vielleicht mancher sagen, aber nicht für einen geistlichen Herrn. Allein man muß betrachten, daß ein geistlicher Fürst des deutschen Reichs kein gemeiner Geistlicher, und nicht blos zur Abwartung des Gottesdienstes gemacht ist.

Seine Staatsklugheit war gros. Er wußte sich aller vorkommenden Umstände zu bedienen, und seine Anschläge mit der grösten Geschwindigkeit nach denselben zu verändern. Er entwarf seine Plane schnell, und war eben so schnell in Ausführung derselben. Von seinen Absichten erfuhr niemand nichts, bis er sie auszuführen anfieng. Er brachte zuwege, daß sich die mächtigste Potentaten um seine Freundschaft bemühten, und grosse Summen verschwendeten, ihn auf ihre Seite zu ziehen.

Man hat ihn eines unersättlichen Geizes, und einer grossen Grausamkeit beschuldiget. Den Vorwurf des ersten habe ich gleich im Anfange abzulehnen gesucht, und da der Vorwurf der Grausamkeit, blos von holländischen Schriftstellern, oder

von misvergnügten Unterthanen herkomt, so kann man mit allem Rechte an ihren Erzählungen zweifeln. *)

Man könnte diesem grossen Manne mit mehrerm Rechte eine zu unbeschränkte Vergrösserungssucht vorwerfen, welche ihn in so viele Händel und Unruhen verwikelte, aus welchen er sich nicht zu ziehen wußte, ohne öfters seine feyerlich eingegangene Verbindungen zu brechen, daher man ihn oft einer Treulosigkeit beschuldigte. Doch, es ist von jeher so gewesen, daß Fürsten von ihren getroffenen Verbindungen abgegangen sind, sobald es ihr Staatsinteresse erforderte. Unversöhnlich und rachgierig war Fürst **Bernhard** bey allen übrigen guten Eigenschaften auch, er vergaß eine empfangene Beleidigung niemals.

Allein

*) So erzählen z. E. die holländische Geschichtschreiber: Er habe bey der Belagerung von Gröningen, da er eine grosse Anzahl verwundeter Soldaten gehabt, alle diejenige, welche von den Feldscherern für unheilbar gehalten worden, auf der Stelle tod schiessen lassen. So soll er auch einen hohen Officier, welcher ihn beweglich gebetten, doch Mitleiden mit den Verwundeten zu haben, und solche besser versorgen zu lassen, mit der Antwort abgefertigt haben: Sind Sie ein Officier, und sprechen von Mitleiden? Ein Officier in meinen Diensten muß nichts von Mitleiden wissen.

Allein so viele grosse Eigenschaften konnten von einigen kleinen Flecken in seinem Gemüths-Karakter nicht verdunkelt werden. Er bleibt doch ein grosser Staatsmann, ein grosser General. Hätte er früher zu regieren angefangen, so würde er dem Bischofthum Münster ein hohes Ansehen unter den deutschen Reichsständen verschaft haben. Sein Tod befreite seine Nachbarn von vieler Sorge, und die General Staaten von einem höchst gefährlichen Feinde.

Zugabe.

Ein paar Briefe, einige Umstände von der Geburt Fürst Bernhards betreffend. *)

I. Brief.

rc. rc.

Ich war genöthiget, einen Posttag verstreichen zu lassen, ohne Ihnen zu antworten, weil sich die Nachrichten von der Sache, welche Sie zu wissen verlangen, so sehr widersprechen. Die älteste und erfahrenste Leute dieser Gegend haben mich endlich versichert, daß der verstorbene Bischof das Licht der Welt auf dem seinem Vater zugehörigen Schlosse Bispink erblikt habe, nachdem seine Mutter während seines Vaters Gefangenschaft auf dem Schlosse Bevergeerde, von demselben schwanger geworden sey. Man erzählt die Sache so: Der Vater des Bischofs, Theodor von Galen zu Bispink hatte langwierigen Streit mit dem Marschall Morien, Herrn von Noortkerk, wegen der Jagd Gerechtigkeit. Morien bemächtigte sich einmal seiner Hunde und Jäger, und ließ solche einsperren. Nach einiger Zeit trafen beede einander zu Münster an, und Galen fragte

*) Sie stehen in dem Traktätchen: La Vie et les faits memorables de *Bernard de Galen etc.* am Ende in französischer Sprache.

fragte den andern, da sie eben von Hof giengen, wenn er ihm seine Jäger und Hunde wieder loslassen wollte. Morien antwortete, es sollte bald geschehen, er habe aber einige Papiere bey sich, welche diese Sache beträfen, die er ihm zeigen wolle. Er soll, während der Zeit, daß er sich stellte, als ob er diese Papiere suchte, seinen Mantel abgeworfen, den Degen gezogen haben, und auf den von Galen losgegangen seyn; der anfangs auszuweichen gesucht habe, endlich aber genöthiget gewesen sey, sich zu vertheidigen. Morien blieb auf dem Plaze, und Galen, der gar nicht zu entweichen suchte, wurde in Verhaft genommen, und nach dem Schlosse Bevergeerde gebracht. Er wollte keinen Advokaten annehmen, sondern vertheidigte seine Sache selbst; brachte auch zuwege, daß seine Gemahlin im Arreste bey ihm bleiben durfte, und da soll sie mit dem nachmaligen Bischoffe schwanger worden seyn; auf ihrem Schlosse Bispink aber wurde er gebohren. Sein Vater wurde zwar losgesprochen, wollte aber sein Gefängniß nicht verlassen, bis seine Gegenparthie alle Proceskosten bezahlt hätte. Dieß verzögerte den Proceß bis ins dreyzehente Jahr, da er noch zu Bevergeerde starb. Sein Sohn wurde nach seinem Tode Kanonikus zu Münster, und nachgehends wegen seiner kriegerischen Talente Kriegskommissarius, bis er endlich gar den bischöflichen Siz bestieg. Dieß ist alles, was ich habe erfahren können. ꝛc.

II. Brief.

Auf Ihr Verlangen habe ich alle Mühe angewendet, Ihre Neubegierde, in Ansehung der Geburt des Herrn Bischofs zu befriedigen. Allein es leben so wenige Leute noch von dieser Zeit her, und es ist so schwer, solche aufzufinden, daß man wenig gewisses erfahren kann. Zuverläßig ist es dennoch, daß seine Mutter auf dem Schlosse Bevergeerde mit ihm schwanger worden, wo sich sein Vater, wegen eines begangenen Todschlags, in Verhaft befand. Die Meinungen hiervon sind getheilt. Einige behaupten, sein Vater sey gezwungen worden, sich zu vertheidigen, andere beschuldigen ihn eines vorsezlichen Mords. Was ich davon in Erfahrung bringen können, besteht in folgendem: von Galen hatte schon lange einen grossen Streit wegen der Jagd mit dem Marschalle Morien. Dieser bemächtigte sich einmal der Hunde des von Galen, sperrte solche ein, und ließ sie von Hunger verrecken. Einige Zeit hernach trafen sie sich zu Münster an. Von Galen, der zu viel getrunken hatte, forderte mit beleidigenden Worten seine Hunde zurück. Morien konnte solches nicht ertragen, grief zum Degen, und sagte: mit diesem wolle er ihm die Antwort ertheilen. Einige behaupten, Galen habe sich lange nicht entschliessen wollen, seinen Degen zu ziehen, bis der andere zu sehr auf ihn eingedrungen sey. Andere läugnen solches. So viel ist gewiß, daß Morien

erstochen,

erstochen, und Galen deswegen auf das Schloß Bevergeerde in Verhaft gebracht wurde, wo er nach Verlauf einiger Jahre starb. Viele sagen: er sey freygesprochen worden, habe aber seinen Arrest nicht verlassen wollen, bis die Anverwandte des Getödteten die Proceskosten bezahlt hätten. Andere halten dafür, man habe solches nur vorgegeben, um den Schimpf eines langwierigen Gefängnisses von dreyzehen bis vierzehen Jahren von ihm abzulehnen. In der Hauptsache kommt man überein, nur in Erzählung der Umstände ist man unterschieden. Es ist aber auch schon lange, seitdem sich die Sache zugetragen. Nun weiter: Als von Galen einige Zeit in Verhaft gewesen war, wurde seiner Gemahlin erlaubt, ihn zu besuchen, und bey ihm zu bleiben, so lange sie wollte. Sie befand sich endlich schwanger, und Bernhard von Galen wurde auf dem Schlosse Bispink gebohren. Ich hätte gewünscht, Ihnen eine weitläufigere Nachricht geben zu können, allein es war mir unmöglich, von den ferneren Umständen etwas gewisses zu erfahren; und man müßte die ausführliche Nachrichten aus den Familien-Papieren oder aus den Archiven einziehen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben und Thaten des berühmten kriegerischen Bischofs von Münster
Christoph Bernhards von Galen

Ulm 1804

Bibl.Mont. 3218-51#Cah.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722349-2